Die Mennonitische Rundschau

1877 — Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. — 1938

61. Jahrgang. — Winnipeg, Man., den 7. September 1938. — Nummer 36.

Eine Krone ohne Perlen.

Meiner Last und Sorgen müde legte ich mich hin zur Ruh',
Nach des Tages Müh und Arbeit, deckte still die Nacht mich zu.
Da, wie eines Engels Stimme, weckt es mich um Mitternacht;
Blendend heller Glanz umfloß mich, als vom Schlummer ich erwacht.

„Folge mir", so hieß es leise und ein Engelfittig trug
Schnell dahin mich durch die Lüfte in unhörbar raschem Flug.
Unter uns verschwand die Erde, bald nur noch ein Punkt, so fern;
Himmelslicht war unsre Straße, aufwärts ging's von Stern zu Stern.

Plötzlich sahen wir die Tore einer Stadt, so herrlich schön,
Wie mein Auge hier auf Erden nie was ähnliches geseh'n.
Durch die schönen goldnen Gaßen führt ein leuchtend Perlentor,
Keine Sonne sieht man scheinen und es kommt kein Licht hervor.

Denn das Lamm auf seinem Trone, glänzt in solcher Herrlichkeit
Gleich dem hellen Jaspissteine, Licht ausstrahlend weit und breit.
Und auf seinem Throne sah ich, heller als das hellste Licht,
Herrlicher als alles andre, meines Heiland's Angesicht.

Und er neigte sanft sich zu mir, sprach in feierlichem Ton:
„Warum seh ich keine Perle glänzen, Kind, in deiner Kron?
Hast des Glaubens Kampf gekämpfet, trägst die Krone wohl davon,
Deinem Hoffen, deinem Lieben, winkt des ew'gen Lebens Lohn.

Warum ist denn deine Krone nicht mit Perlen auch geschmückt?
Wie mein Auge das auf vielen Häuptern ringsumher erblickt?
Denn für eine jede Seele die sie einst geführt zu mir,
Strahlt in ihren Ehrenkronen eine Perle nun dafür.

Und es wäre deine Krone auch mit reichem Schmuck bedacht
Hättest du verirrte Seelen auf den Weg des Heils gebracht.
Nicht allein des Wegs zu ziehen, ward dein Glaube dir geschenkt,
Denen solltest Licht du bringen, die in Finsternis versenkt"!

Doch da schwieg des Heilands Stimme, lange lag ich wie im Traum,
Wagte nicht umher zu blicken, wagte leis zu atmen kaum;
Bis des Morgenrotes Schimmer leuchtend in mein Fenster fiel,
Und ich Freudentränen weinte, daß noch nicht erreicht mein Ziel;

Daß den Glauben zu beweisen mir noch Frist gegeben war,
Daß ich treue Liebesarbeit konnt dem Herrn noch bringen dar;
Daß ich konnte arme Sünder führen nach dem Heiland zu
Und verlorne Seelen weisen auf den Weg zur wahren Ruh.

Daß es blieb in meinem Herzen mir dies Wort ein Hoffnungsquell:
Die zum Herren viele führen leuchten wie die Sterne hell!

Eingesandt von

J. J. Jantzen, Grüntal, Man.

Der geschichtliche Jesus.

1. Timotheus 3, 16: Kündlich groß (Menge: Etwas unbestreitbar Erhabenes. Jedermanns Bibel: Annerkanntermaßen bedeutungsvoll) ist das gottselige Geheimnis: Gott ist offenbart im Fleisch, gerechtfertigt im Geist, erschienen den Engeln, gepredigt den Heiden, geglaubt von der Welt, aufgenommen in die Herrlichkeit.

Zunächst soll uns die erste Hälfte dieses Verses besonders beschäftigen.

Auf den ersten Blick mag der obige Bibelspruch als eine Reihe von Widersprüchen erscheinen. Es handelt sich um ein Geheimnis, also um etwas, das nur Eingeweihte fassen und verstehen können, das aber den Augen der großen Masse verborgen ist. Je größer solch ein Geheimnis ist, desto schwerer ist es, den Schleier zu lüften, der es umgibt, und sein Wesen zu erkennen. Der Apostel aber sagt, dieses Geheimnis sei „kündlich groß", d. i. so groß, daß der Welt davon nicht nur Kunde werden kann sondern muß, weil es so groß ist, daß es nicht verborgen bleiben kann.

Menge übersetzt hier, dieses Geheimnis sei „etwas unbestreitbar Erhabenes", und die bei Adolf Klein herausgekommene „Jedermanns-Bibel" sagt sogar, es sei „annerkanntermassen bedeutungsvoll". Es handelt sich also um ein Geheimnis, das durch seine Größe direkt in die Augen fällt, und dessen Bedeutung und Erhabenheit annerkanntermassen nicht abgeleugnet oder abbestritten werden kann.

Geheimnisse haben meistens etwas Beängstigendes an sich. Hier aber handelt es sich um ein „gottseliges" Geheimnis, also um etwas, das selbst Gott als Seligkeit empfindet, und das die Herzen der Menschen auch dann noch beseligt, wenn Menschenwitz ganz versagt, und nur noch Gott selig machen und den Schmerz wegnehmen kann.

Da kann man wohl nicht anders, als an eine Tatsache denken, deren Dasein so klar zutage liegt, daß man sie unmöglich leugnen oder bestreiten kann, deren Beweggründe und inneren Zusammenhänge aber so tief liegen, daß sie sich unserem forschenden Blick ganz und gar entziehen und uns darum ein großes Geheimnis bleiben.

Es bleibt ein Geheimnis, aber auch die uns unerklärliche Tatsache als solche steht unerschütterlich fest. Hier in B.C. staunt man so oft das Gotteswunder der Berge an. Man sieht ihre Schichtungen, studiert ihren wunderbaren Bau, liest über ihre Entstehung, und doch bleibt ihr innerstes Wesen, bleiben die letzten Ursachen ihres Entstehens und ihres Daseins ein Rätsel. Es wäre Blödsinn, d. Tatsache ablegnen zu wollen. Sie stehen als etwas unbestreitbar Erhabenes, als etwas anerkanntermassen Bedeutungsvolles, wenn auch als tiefes Geheimnis, vor unseren Augen.

Welches ist nun aber das tiefe, gottselige Geheimnis, von welchem der Apostel in unserem Texte spricht? **„Gott ist offenbart im Fleisch".**

Auch das ist uns schwer zu begreifen. Es ist die Offenbarung des Unsichtbaren im Sichtbaren, der ewigen Kraft in unserer grenzenlosen Schwachheit, der Vollkommenheit in menschlicher Unzulänglichkeit.

Die Menschheit war längst verzweifelt und glaubte nicht mehr an die Möglichkeit einer solchen Verbindung. Der primitive Mensch sucht seinem Gott auszuweichen, weil ein Einswerden mit ihm ja doch nicht möglich ist. Muß er Gott begegnen, so sucht er, ihn sich durch Opfer freundlich zu stimmen, damit er ihn in den kurzen Augenblicken der Begegnung nicht vernichte. In seiner Beschränktheit empfindet er Gott nicht als einen Trost und eine Hilfe sondern als ein Schreckgespenst. Der gebildete Mensch fragt mit Pilatus: „Was ist Wahrheit?" und verliert sich in seiner Verzagtheit, im Weltschmerz, aus dem es kein Aufschwingen in's Ewige, Göttliche gibt. Schließlich ist beides dasselbe. Es ist das, was Kain in uralten Zeiten schon in seinem Unglauben aussprach: „Meine Sünde ist größer, als daß sie mir vergeben werden könnte". Man glaubt, es kann keine Innewohnung Gottes im Fleisch geben. Wer ihn auch nur sieht, muß sterben. Und doch spricht die Bibel von dem „kündlich großen Geheimnis", daß Gott offenbart ist im Fleisch.

Als Maria verkündigt wurde, daß diese Offenbarung kommen werde, und daß dazu von ihr in besonderer Weise ein Gehorsam gegen Gott gefordert werde, da staunte sie: „Wie mag das zugehen?" Tief fühlte sie das Geheimnis, aber sie lehnte es nicht ungläubig ab sondern behielt all die großen, unverstandenen Worte und bewegte sie in ihrem Herzen.

Nachher sahen die Jünger den im Fleisch geoffenbarten Gott. Sie haben ihn nie verstanden, bis der Heilige Geist kam. Sie glaubten oft, ihm entgegen sein zu müssen. Aber sie glaubten doch, und erkannten, daß er sei Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Sie sahen seine Herrlichkeit, und es war die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit, es war Gott selbst geoffenbart im Fleisch. Es kamen dunkle Stunden, in denen die Jünger ihm trotzten. Aber von ihm gehen, konnten sie trotzdem nicht, denn er hatte Worte ewigen Lebens, und das leuchtete ihnen so klar in die Augen, daß es eine bewußte Lüge gewesen wäre, hätten sie sagen wollen, es wäre nicht so. Dabei blieb ihnen das ewige Leben ein großes, unlösliches Geheimnis, denn sie waren ja noch an Raum und Zeit gebunden. Aber kein Zweifel konnte aufkommen. Dieses ewige Leben war und ist Tatsache. Das nicht zu erkennen, war dieses Geheimnis in Christo viel zu „kündlich groß". Dazu war es zu erhaben und anerkanntermassen zu bedeutsam.

Ein Geheimnis — und dennoch sicherste, seligste Tatsache!

Ja, hat dieser Jesus von Nazareth denn überhaupt gelebt? Warum weiß denn kein außerbiblischer Geschichtsschreiber des Altertums etwas von ihm?

Zwar sind in den Schriften des jüdischen Geschichtsschreibers Josephus einige Säte, die von Jesu sprechen, aber sie stehen da so außer dem Zusammenhang, so sehr nur beiläufig, daß man doch fast nicht anders kann, als glauben, irgend ein frommer, abschreibender Mönch des Mittelalters habe diese Säte in den Text geschmuggelt, um Gott damit einen Dienst zu tun. Vielleicht war er sich dessen dabei nicht einmal bewußt, daß er damit versuchte, der Wahrheit **die Lüge als Stütze zu geben, als ob die Wahrheit dessen bedürfe.**

Auch was sonst in Apokryphen und außerbiblischen Berichten vorliegt, trägt so sehr den Charakter des Unechten, daß man sich ungern darauf stützt. Diese Berichte könnten uns leicht zu dem Rohrstab werden, der da bricht, splittert und dem durch die Hand fährt, der sich darauf stützt.

Die Sätze im Josephus können vielleicht doch auch wirklich von ihm stammen. Es läßt sich nicht so genau feststellen. Doch sei dem, wie ihm wolle, viel Gewicht können wir darauf nicht legen.

Viel bedeutsamer ist es uns, daß sich die Weltgeschichte anerkanntermassen um das große, gottselige Geheimnis der Offenbarung Gottes im Fleisch dreht. Dieses große Ereignis ist zum Mittelpunkt der Weltgeschichte geworden, und wir ordnen jedes Moment nach der Zeit der Geburt Jesu ein, trotzdem wir das Datum der Geburt noch nicht einmal genau feststellen können. Durch das Eintreten Jesu in die Welt hat die Weltgeschichte einen so anerkanntermassen bedeutungsvollen Umbruch erfahren, daß wir die Ereignisse nur verstehen und werten können, wenn wir wissen, in welcher Beziehung sie zu Jesu Eintreten in die Welt stehen.

Die Juden haben ihre eigene Zeitrechnung. Die Mohamedaner auch. So werden wohl auch die Hindus und Budhisten ihre Zeitrechnung haben, wie auch die anderen nicht christlichen Religionen. Sobald jedoch jemand von ihnen allen den Pfad wissenschaftlicher Forschung betritt, wird er die weltgeschichtlichen Ereignisse ohne Widerrede nach der Geburt Jesu eingliedern. Sogar die atheistischen Kommunisten haben noch nicht den Versuch gewagt, die Geburt Jesu Christi aus dem Mitelpunkt der Weltgeschichte zu rücken und schreiben heute, so wie wir, in allen ihren Dokumenten das Jahr 1938 nach Christi Geburt.

Sollte das aus einer wesenlosen, unpersönlichen Idee gekommen sein? Ich kann das nicht glauben. Dieser Umbruch in der Weltgeschichte konnte nur durch das Eintreten einer bestimmten, kräftigen Persönlichkeit geschehen. Julius Cäsar, Karl der Große, Napoleon und viele andere haben „Epoche gemacht", d.h. bestimmend in den Gang der Weltgeschichte eingegriffen. Aber noch ist es keinem eingefallen, ihre Geburt an die Stelle der Geburt Jesu in der Weltgeschichte zu rücken. Daran wird die Welt nicht durch ihre Frömigkeit sondern durch ihre Wissenschaftlichkeit gehindert. Das gottselige Geheimnis der Fleischwerdung Jesu Christi ist zu „kündlich groß", als daß die Wissenschaft seine Bedeutung ableugnen oder auch nur verkleinern könnte, ohne sich selbst in Mißkredit zu bringen.

Es mag Religion geben, deren Gefolgschaft größer ist als die des Christentums, aber keine von ihnen hat die Weltbedeutung des letzteren erlangt, und wer das wahre Christentum kennt, der weiß, daß niemand den Lebensfragen gegenüber bewußt Stellung nehmen kann, der es nicht kennt. Eben darum kann „das Ende" nur erst dann kommen, wenn das Evangelium die Welt erfüllt hat, und jeder in der Lage ist, sich daran zurechtzufinden. Erst dann kann die Menschheit in ihrer Gesamtheit zur Verantwortung gezogen werden, und wem das gottselige Geheimnis nicht zur Kraft ewigen Lebens wurde, gegen den wird es als Zeugnis auftreten, wie Jesus gesagt hat.

Der Jesus, den uns die Evangelien verkündigen, ist eine geschichtliche Persönlichkeit. Das sagt uns die Wissenschaft, nicht der religiöse Fanatismus.

Auch das gehört zu dem kündlich großen Geheimnis, daß der im Fleisch geoffenbarte Gott gerechtfertigt ist in Geist, obwohl uns auch das als ein Widerspruch erscheinen will, daß etwas im Fleisch vor dem Gericht des Geistes bestehen könnte. Unser Text aber sagt uns, daß Jesus auf's Genaueste geprüft und gerecht erfunden ist. Er wurde von Menschen versucht, vom Geist in die Wüste geführt um vom Teufel versucht zu werden, aber immer stand Jesus in seiner schlichten, natürlichen Menschlichkeit da, und niemand konnte ihn einer Sünde zeigen, und die Stimme vom Himmel sprach wiederholt: „Dieses ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe". Jesus ging gerechtfertigt vor Menschen und vor Gott, gerechtfertigt im Geist, aus allen Prüfungen hervor, und doch wandelte er im Fleisch gleich wie wir.

Es liegt also nicht am Fleisch, wenn Menschen die Gerechtigkeit nicht erlangen können, die vor Gott gilt. Es liegt an dem, wovon dieses Fleisch beseelt ist. Unser Fleisch können wir nicht ändern, und wer als Jude geboren ist, muß auch als solcher sterben. Den Deutschen geht es da nicht um ein Haarbreit besser. Aber wir alle können wählen, welchem Geiste wir uns auftun wollen.

Jesus ist unser Erlöser, weil er unsere Schulden bezahlt und uns mit seinem Blute von der Sklaverei der Sünde losgekauft hat. Aber er ist auch unser Bahnbrecher, der uns das Pfand, den Geist, gibt, daß auch uns keine Gewalt von der Liebe trennen kann, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn.

Gott ist offenbart im Fleisch, gerechtfertigt im Geist! Das ist unbestreitbare, erhabene Tatsache. Hast Du Teil daran? Gott gebe es! Amen!

Jacob H. Janzen.

Mennonitische Geschichte

Die Bekehrung des Menno Simons in ihrer Bedeutung für sein Leben und für die Gemeinde.

(Vortrag von Pastor Otto Schowalter auf der Konferenz in Tiegenhagen am 20. September 1936.)

(Fortsetzung)

Mennos eigner Bruder wurde das Opfer dieser verkehrten Lehre von der Anwendung der Gewalt zur Ausbreitung des Reiches Gottes. Mennos Bruder fällt bei dem Sturm auf das Kloster Bolsward. Wohin soll sich Menno nun wenden? Zurück kann er nicht mehr. Vorwärts, wohin es ihn am meisten zog, konnte er noch nicht gehen und doch mußte es vorwärts gehen. Seine Liebe und seine Erkenntnis sprechen für das Täufertum. Er sieht recht, daß die Münsterischen „falsche Brüder", aber immerhin „Brüder" seien. „Da ist das Blut derselben, wiewohl verleitet, so heiß auf mein Herze gefallen, daß ich es nicht ertragen noch Ruhe in meiner Seele finden konnte". Menno tritt aus der katholischen Kirche aus in aller Oeffentlichkeit. Nun ist er frei. Aber noch hat er keine Arbeit und kein Amt.

Da wird er von einer Gruppe von Leuten, die „ein Herz und eine Seele mit mir waren" aufgesucht und gebeten, das Aeltestenamt bei den Taufgesinnten zu übernehmen zur Hilfe der armen bedrängten Glieder. Menno erbittet sich zuerst Bedenkzeit. Die Größe und Schwere dieser Aufgabe überkommt ihn, den langsamen Friesen, den ehemaligen Priester. Als das Ansinnen noch einmal an ihn gestellt wird, erkennt er in ihm Gottes Willen und er gehorcht. Und hat sich „mit Leib und Seele dem Herrn in seine Gnadenhand empfohlen" und, fährt Menno fort, „habe zu seiner Zeit, nach Einhalt des heiligen Wortes, angefangen zu lehren und zu taufen". Das ist in Kürze der geschichtliche Vorgang der Bekehrung Mennos bis zur Uebernahme des Aeltestenamts.

Der Ausgangspunkt.

Wir beobachten nun die inneren, strukturellen Zusammenhänge bei dieser einschneidenden Entwicklung. Die erste Zeit in Mennos Lebensgang ist theologisch und religiös wenig greifbar. Sie wird das erst durch den Zweifel an den bestehenden kirchlichen Einrichtungen und Lehren und damit an der Dogmatik der Kirche. Denn die Lehre von der Transsubstantion steht ja im Herzen der Dogmatik. Trotzdem möchte man sagen, daß Menno durch den dogmatischen Kern der Sache selbst nicht so stark bewegt worden ist, sonst hätte er daraus eine neue theologische Anschauung entwickeln müssen, die folgerichtig zu einer neuen Christusauffassung hätte führen müssen. Das ist aber nicht der Fall. Der eigentliche Antrieb ging nicht davon aus. Menno sagt: ich sah, daß wir betrogen waren. Das ist ein zusammenfassender, kursorischer Ausdruck für die Tatsache, daß Menno an der Kirche etwas für falsch erkannt hatte. Die Kirche hat nicht recht, nicht wahr gelehrt. Aber nun ist sie entlarvt. Die Wahrheit hat gesiegt. Es ist also in erster Linie die Wahrheitsfrage, um z. B. bei Luther, die Frage nach dem gnädigen Gott in erster Hinsicht, mit der der Umbruch sich einleitet, also die Gottesanschauung. Nicht das Ringen mit Gott, sondern der Zweifel an der Wahrheit steht am Anfang des eigentlichen Werdeganges Mennos. Auch unter Berücksichtigung des Charakters des Selbstzeugnisses Mennos als einer nachträglichen Zusammenschau der Ereignisse, als einer Deutung bereits, ist auf den unmittelbaren Wechsels des Subjekts hinzuweisen vom „Ich" auf das „Wir". Ich sah, daß wir betrogen waren. Er greift vom Persönlichen sofort auf das Allgemeingültige über; so ist die Wahrheit: entweder allgemein gültig oder überhaupt nicht.

Aber diese Wahrheit wird nicht am grünen Tisch gefunden, etwa durch ein humanistisches Studium. Das Suchen nach Wahrheit hatte von Anfang an einen Stachel bei sich für Mennos ganz persönliches Verhältnis zu Gott. Er konnte dabei nicht Zuschauer bleiben und wissenschaftlicher Beobachter wie etwa, wenigstens teilweise, Erasmus von Rotterdam. Die Szene ward sehr rasch zum Tribunal. Denn er selbst, der Priester, hilft ja mit, die Leute zu betrügen, unwissend zunächst — und ihnen die Wahrheit vorzuenthalten. Es ging ja auch nicht um Belanglosigkeiten, sondern um die Wahrheit der Kirche, die das Gewicht der Ewigkeit bei sich hatte. Man darf deshalb den Gewissens- und Gottesernst der Sache nicht einfach mit dem Hinweis erklären, daß Menno eben es „sehr schwer" hatte, sich durchzuringen, der ganzen Zeit nach und insbesondere als Angehöriger eines überaus bedächtigen Volksschlages. Damit wäre der Ernst nicht wegerklärt; denn das sind Selbstverständlichkeiten und mit Selbstverständlichkeiten ist nichts zu erklären. Mennos Ringen um die Wahrheit ist von vornherein Ringen um die Wahrheit im Angesichte Gottes, auf dem Boden des Glaubens. Und es ist ferner Ringen um die echte Autorität und um deren Quelle. Denn die Auslegung der Bibel durch die Kirche kommt mit der neuen Erkenntnis Mennos, die er aus der Bibel selbst geschöpft hatte, ins Wanken. Die Autoritäten verschieben sich: an die Stelle der Kirche tritt die Bibel.

Vorbereitung zur Gottesfrage.

So muß sich der Ausgangspunkt der Entwicklung allmählich verlagern. Mit zunehmender Freiheit tritt Menno der Wahrheitsfrage gegenüber. Noch steht er nicht ganz auf eigenen Füßen, als die Zweifel an der zweiten Stelle, der Rechtmäßigkeit der Kindertaufe auf Grund der Schrift, anhoben. Er durfte seinem „Verstand so ohne weiteres nicht trauen". Er untersucht deshalb die Schriften der Kirchenväter und kommt auf diese Weise dazu, den Bestand der Kirche des weiteren anzugreifen und zu verwerfen. Aber, so weit Menno nun auch schon gekommen war, so kann man auch von dieser Etappe auf dem Wege nicht sagen, daß sie zur ernsthaften Gottesbegegnung geführt habe. Menno bleibt, wo er ist, er verbessert sich sogar äußerlich, ganz auf Karriere bedacht, indem er von Pingjum nach Witmarsum versetzt und Priester wird. „Und wurde mit Unrecht ein evangelischer Prediger genannt". Es besteht keine Veranlassung, an diesem Selbstzeugnis zu zweifeln. So bleibt er trotz neuer Erkenntnisse Glied und Priester in der katholischen Kirche, hat den Schein eines evangelischen Predigers, ohne je mit der katholischen Kirche ganz verwachsen gewesen zu sein.

Aber das Problem der Gottesfrage bereitet sich in bestimmter Form vor. Wir sehen das an der Art und Weise, wie sich die innere Lösung Mennos von der Kirche vollzieht. Das wird deutlich an dem Vergleich mit Luther. Dieser durchlebte die einzelnen Stadien der ganzen mittelalterlichen katholischen Theologie und überwand sie in ihrem Durchleben. Menno durchlebte keine Theologie. Was er erfährt, ist allmählich der Antrieb für den Willen, den Widerspruch zwischen Lehre und Leben, also die Unwahrhaftigkeit und Heuchelei seines persönlichen Lebens und den Anspruch der neu erkannten Wahrheit aufzulösen. Dazu wird er durch Erfahrung und Beispiel gereizt. Das ist aber auch der Anfang eines bewußten selbständigen Verhältnisses zu Gott. Denn seine Erkenntnisse fanden ja nicht auf einem neutralen Boden — sondern —. ich wiederhole — auf dem Boden der Kirche statt. Deshalb spricht Menno von ihnen als von einer „Erleuchtung" durch Gott. In dem Maße aber, in dem Gott ihm aus den Aengsten half, mußte Gott auch gedient werden in Lauterkeit und Wahrheit. Damit beginnt die Gottesfrage an der Tür zu pochen, ernst und vernehmlich.

Zweitens hat ihn Gott vor die Frage der Kirche gestellt, ihm die Kirche zum Problem werden lassen. Das geschah nicht schon durch die blanke Feststellung, daß in der katholischen Kirche Irrtümer sind — diese hätte man ja ausmerzen können; sondern das geschah in Verbindung mit seiner persönlichen Lage und Situation vor Gott, da Menno von der Wahrheit gestellt worden war. So war für Menno die Frage nach der Kirche aufs engste verknüpft mit der eigenen Lebensfrage. Deshalb war für ihn eine Kirche, die die Wahrheit verdreht, überhaupt keine Kirche mehr, sondern Menschenwerk. Darunter fallen nicht allein die alte, sondern auch bereits die neu entstehenden Kirchen; denn auch sie enthalten Menschengebot im System. Sie folgen ihrer „Vernunft".

Die Gottesfrage.

Obwohl Menno ein Verhältnis gewonnen hatte zu den Taufgesinnten, so ging sein Weg zu ihnen auch jetzt nicht geradlinig, sondern auf Umwegen, durch eine Krise hindurch. Das geschah durch die Münsterischen und ihre Gewalttaten, deren Begleiterscheinungen und Auswirkungen er selbst in unmittelbarer Nähe, außen und innen, erlebte. Wir sahen, daß „das Blut derselben, wiewohl verleitet, ihm schwer auf die Seele gefallen" ist. Was bedeutet das für seine Bekehrung? Das heißt: jetzt wird ihm Gott zur unentrinnbaren Wirklichkeit. „Von vorn und von hinten umgibst du mich". Und zwar ist es zunächst nicht der Gott des Evangeliums, der Herr Christus, sondern der Gott eines echten und gerechten Gerichts, dem Menno begegnet. Menno hat sich durch sein Schweigen mitschuldig gemacht an dem Ungehorsam jener, die in „der Lehre irrten", da sie das Schwert genommen haben, das der Herr „dem Petrus verbot". Wir können sehen, daß das Mennos Buße ist. Wenn Dr. Krahn sehr richtig bemerkt, daß die Buße Mennos, die er in seinen Schriften fordert, ganz Buße im Sinne der 95 Thesen Luthers ist, so muß nachgeholt werden, daß auch Mennos eigene erfahrene Buße genau dasselbe ist. Es ist keine katholische Buße mehr; denn da ist keine Rede von den Bußleistungen der Kirche, „contritio cordis bis zur satisfactio operis" (von der Zerknirschung des Herzens bis zur Genugtuung der Werke), diese ganze Kasuistik fehlt. Mennos Buße ist eine einzige geschlossene „Handlung", ein Gestelltsein vor Gott. Mennos Buße ist also bereits evangelische Buße auf dem Boden der Reformationskirchen. Menno hat sich aus den Thesen Luthers auch gerade das gemerkt, daß es „keine Buße gibt ohne allerlei Tötung des Fleisches" (3. These). Kein Priester vermittelt, — Menno unterredet sich nicht mehr mit seinen Kollegen. Sie sind für ihn tot. Menno „büßt nicht, er tut Buße und bittet Gott um Christi willen um Vergebung. Und an diesem letzteren zeigt sich gerade die Echtheit der Buße im biblischen Sinn. Davon ist in Luthers Thesen nur ganz beiläufig die Rede. Soll man darum suchen, aus welchen Schriften Luthers oder eines andern Menno die Erkenntnis dieser Buße geschöpft habe? Es mag unter der Hand dies und jenes mitgeholfen haben. Aber die einfachste Erklärung ist doch die, daß der weitere Weg ihm von der Bibel gewiesen war. Wo anders hätte er besser, tiefer und klarer den inneren Zusammenhang von Buße und Gnade finden können als im Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner oder in dem vom Verlorenen Sohn? Sind Mennos eigene Worte nicht ein Nachklang aus der Bibel? Menno hat aus ihr gelernt, was Buße und Gnade ist. — Wir können noch fragen, ob Menno auch das Gesetz an sich erfahren habe. Es scheint zunächst nicht so. Denn um den Ernst des Gesetzes zu erfahren, muß man ein Eiferer um das Gesetz und um den Willen Gottes sein. Das war Menno nicht, er hat sichs im Gegenteil leicht gemacht, wie er selbst gesteht. Er war nicht dem System der Gesetzlichkeit unterworfen. Trotzdem kann man nicht behaupten, daß er, um mit Paulus zu reden, „ohne Gesetz gesündigt habe. Er hat nicht unmittelbar den Notzwang des Gesetzes erfahren, aber wohl diejenige Seite am Gesetz, die den Menschen zum Heuchler macht vor Gott, indem das Gesetz außerstande ist, für eine neue Wahrheitserkenntnis eine neue Glaubenssituation zu schaffen. Und insofern, wird man urteilen dürfen, hat Menno auch persönlich ein echtes Stück des Katholismus erfahren, dessen Grundvoraussetzungen hinter dem psychologischen Verhalten Mennos standen, woraus sie ihn so schnell nicht entlassen wollten. Nicht umsonst hatte Menno zeit seines Lebens einen Abscheu vor aller Heuchelei. Das ist beinah das Schlimmste, was von einer Religion gesagt werden kann, wenn sie zur Heuchelei verführt. Es ist ein scharfes Urteil, wenn Menno sagt: Die Juden oder die Gelehrten sind Heuchler. Das ist nicht persönlich, sondern systematisch und geistig gemeint.

(Fortsetzung folgt.)

Bekanntmachung.

Bethanien Bibel-Schule.

Die Heilige Schrift bildet die Grundlage für die Gesetze der Christlichen Länder. Sie ist auch die beste Erziehungsurkunde, die je geschrieben worden ist u. wird von vielen Gelehrten daher gelesen und studiert. Für den Christen ist sie alles dieses und noch weit mehr. In ihr finden wir den Weg zur Seligkeit offenbart. 2. Tim. 3, 15. „Weil du von Kind auf die Heilige Schrift weißt, kaum dich dieselbe unterweisen zur Seligkeit durch den Glauben an Christum Jesum." Sie gibt uns auch ein unbeschreiblich schönes Bild von unserem Herrn und Heilande. Joh. 5, 39. „Suchet in der Schrift; denn ihr meinet, ihr habt das ewige Leben darin; und sie ist's die von mir zeuget." Wer Jesum sehen will, der forsche in der Bibel .

Dann lesen wir aber auch in Eph. 1, 9., „Er hat uns wissen lassen das Geheimnis seines Willens nach seinem Wohlgefallen." Dieses Wort erfüllt uns mit erhebenden Gedanken. Der Vater läßt uns, Seine Kinder, hineinschauen in das Geheimnis Seines Willens. Welch ein Gnadenwunder unsers großen Gottes. Die Bibel wird daher mehr gelesen als irgend ein Buch in der Welt. Denken wir nur daran, das gegenwärtig etwa 500,000,000 Exemplare in Zirkulation sind. Weil die Bibel das Textbuch in den Bibelschulen ist, so besitzen diese für manche Leute eine unerklärliche Anziehungskraft. Es ist der Drang des Geistes zum Worte. Immer mehr Personen folgen der inneren Anleitung und finden in den Schulen beim Studium des Wortes die Befriedigung, nach welcher ihr Herz sich schon lange gesehnt hat. Die Bibel hat eine Botschaft, die das Herz zerschlägt aber auch heilt und befriedigt. In ihr läßt Gott uns hineinschauen in Sein Vaterherz als auch in Seinen gegenwärtigen Heilsratschluß. Er achtet es wert, Seine Ratschlüsse und Geheimnisse zu offenbaren und erwartet von allen Menschen, besonders aber von Seinen Kindern, keine Opfer noch Mühe zu sparen, Sein Wort zu durchforschen und mit Seinen Geheimnissen bekannt zu werden. Könnte es auch ein größeres Vorrecht und eine größere Ehre geben als ein Mitwisser der Geheimnisse Gottes und ein Mitarbeiter in Seinem Weinberge zu sein? Kindlich gläubig wollen wir daher Sein Wort lesen und uns vom Heiligen Geiste hineinleiten lassen in die Wahrheiten. Sie werden die innere Freude völlig machen, die Jesuähnlichkeit fördern und den Missionssinn wecken und erhalten. Gott mache uns zu wahren Schülern Seines Wortes.

Die Bethanien Bibelschule hat sich nun schon zehn Jahre in der Arbeit bewährt. Sie wurde aus den Bedürfnissen der Gemeinden und der Jugend geboren u. daher versucht sie auch, den Bedürfnissen nach Möglichkeit Rechnung zu tragen. Damit hängt ein beständiges Wachstum zusammen. Viele ältere und jüngere Geschwister der verschiedenen Gemeinden beweisen ihre Befriedigung durch rege Mitarbeit an dem Werke. Und die meisten Graduanten dienen dem Herrn in den verschiedenen Zweigen der Reichsgottesarbeit .Auch die wachsende Schülerzahl ist ein warmes Zeugnis für die Schule. Dem Herrn die Ehre dafür!

Auch für das Jahr 1938—39 bietet die Schule Gelegenheit für gründlichen Unterricht in Gottes Wort. Sie empfiehlt sich allen, die sich für einfaches, gründliches Bibelstudium interessieren.

Die Schule bietet Unterricht in folgenden Kursen: In Bibel, Mission, Gesang, Sonntagsschularbeit, Erweiterte Lehrkurse und Theologie, sowohl praktischer als auch systematischer und geschichtlicher. Dieses ergibt ein 4 bis 6 jähriges Studium, je nachdem, welcher Kursus gewählt wird.

Im kommenden Winter soll die Arbeit von 5 Lehrern getan werden.

Die Unkosten der Schule sind sehr niedrig. Das Schulgeld beträgt $10.00 für das Schuljahr. Das Kostgeld ist auf $36.00 für 24 Wochen gestellt werden. Ein ziemlicher Teil davon kann mit Produkten abgezahlt werden. Quartier ist für $2.00 bis $3.00 zu renten.

Wir möchten freundlichst bitten, daß alle Schüler ihre Quartiere durch die Schule mieten möchten und nicht stille ihre Zimmer selbständig festsetzen. Dieses führt oft zu Unzufriedenheiten.

Der Unterricht soll, so Gott will, am 17. Oktober beginnen. Alle Schüler möchten sich dieses merken. Wenn tunlich, richte man es so ein, schon Sonnabend am 15. in Hepburn zu sein, um alles zu ordnen und Sonntag morgens der Begrüßungsbotschaft beizuwohnen. Der Schultermin ist auf 24 Wochen festgesetzt und kommt am 3. April zum Abschluß.

Wir möchten auch wiederum solche ermutigen, denen es schwer sieht, die Mittel aufzubringen .Manches kann getan werden, wenn wirklicher Ernst dahinter ist. Wo ein Wille ist, ist gewöhnlich auch ein Weg. Es ist der Schule auch möglich gewesen, gewissen Schülern jährlich entgegen zu kommen und ihnen den Schulbesuch zu ermöglichen trotz ungenügender Mittel. Auch für den kommenden Winter wollen wir tun, was wir können, jungen Geschwistern den Schulbesuch zu ermöglichen. Es liegt auch die Möglichkeit vor für mehrere Schwestern, einen Teil ihrer Ausgaben in der Küche, Bäckerei und Wäscherei abzuarbeiten. Personen, die dieses tun möchten, müßten sich so schnell wie möglich an die Schule wenden.

Wollen wir wieder alle Mut fassen und allen Mut zusammennehmen, um unsrer Jugend die Möglichkeit zu schaffen, Gottes Wort zu studieren. Gott ermöglicht dem Glaubenden und Wagenden Dinge, die uns sonst unmöglich scheinen. Dieses lehrt uns Gottes Wort und die Erfahrung. „Daß du glauben könntest." Der Herr segne alle Bemühen.

Um nähere Information schreibe man um einen Katalog oder wende sich an die Schule. Bitte alle Anmeldungen so früh wie möglich einzusenden.

Alle Korrespondenz Richte man an:

Bethany Bible School, Hepburn, Sask.

Mit freundlichem Gruß im Namen der Schule und des Herrn,

Euer Bruder und Diener

G. W. Peters.

Bekanntmachung.

Die M. B. Gemeinde zu **Steinbach**, Manitoba gedenkt, so der Herr will und wir leben, am 11. **September** ihr jährliches Erntedank- und Missionsfest zu feiern. Wir bitten, uns zu besuchen und an den Segnungen unseres großen Gottes teilzunehmen. A. A. **Regehr.**

Bekanntmachung.

„Die Whitewater Mennoniten Gemeinde, zu Whitewater Man. gedenkt so es Gottes Wille ist, den 11. September, dem Herrn ihr Erntedankfest zu feiern. Kommt herzu, laßt uns dem Herrn frohlocken, und jauchzen dem Hort unseres Heils. Lasset uns mit Danken vor sein Angesicht kommen. Psalm 95, 1.2.

Brüderlich grüßend G. G. Neufeld

Bekanntmachung

Es wurde zu Griswold von der Gemeinde der Beschluß gefaßt, so Gott will und wir leben, am 18. September l. J. unser Ernte-Dank-Fest zu feiern, wozu hiermit jedermann herzlich eingeladen wird, Teil zu nehmen.

Einladung.

zu dem so Gott will, am 18 September stattfindenden Erntedank- und Missionsfeste, ladet die Gruppe zu La-Salle herzlich ein teilzunehmen.

Im Auftrage Abram Fröse.

Bekanntmachung.

Die M. B. Gemeinde zu Lindale gedenkt den 18. September l. J. ihr Erntedank- und Missionsfest zu feiern, wozu freundlichst eingeladen wird. J. Braun.

Einladung.

Die **Süd-End M. B. Gemeinde, 344 Roß Ave., Winnipeg,** ladet alle, die es möglich machen können, ein, Teil zu nehmen an dem Ernte-Dank- und Missionsfeste am **18. September,** beginnend um 10 Uhr.

Im Namen der Gemeinde
P. J. Kornelsen

Bekanntmachung.

Gebe hiermit zur **Kenntnis, daß** mein schriftlicher Deutschkursus voraussichtlich Mitte September versandtbereit sein **wird. Wer keine** Gelegenheit hat eine Schule zu besuchen, trotzdem aber seine Kenntnisse in der deutschen Sprache erweitern möchte, hat hier die Möglichkeit dazu. Dieser Kursus dürfte auch Lehrern mit größeren Schülern wertvoll sein. Ich darf es zwecks allgemeiner Aufmunterung nicht verschweigen, daß diejenigen, die mit meinen Lektionen bekannt sind, durchaus zufrieden sind.

Die Lektionen sind mit der Schreibmaschine geschrieben und vermittelst „Stencils und Mimeograph" vervielfältigt, haben also klaren Druck. Ich schicke gern die erste Lektion mit Inhaltsübersicht des ganzen Kursus auf 2 Wochen zur Ansicht. Wer die Lektion erhält, übernimmt damit keine Verpflichtungen, ich möchte jedem die Gelegenheit geben, diese Arbeit zu prüfen.

Ich erhalte auch Anfragen ob die Richtung verließen und ihre Feinde Lektionen für kleinere Kinder sind. Vorläufig habe ich nur Lektionen für 15-jahrige und darüber, wenn aber (bitte daran zu denken!) im Laufe des Winters genügend Anfragen kommen sollten, die Unkosten zu decken, so könnte ich im nächsten Sommer (Jakobus 4, 15!) an das Ausarbeiten eines solchen Kursus gehen. Wer interessiert sich?

Es wäre eine grenzenlose Anmaßung wollte ich dem Gedanken Raum geben, daß dieser Kursus eine Schule ersetzen könnte. Ich weiß aber, daß viele nicht die Möglichkeit haben eine höhere Schule mit deutschem Unterricht zu besuchen und bin überzeugt, daß dies eine Hilfe für Selbststudierende ist und daß unser Volk solche Hilfe nicht verschmähen sollte. Bitte unterstützt diese Sache!

Grüßend D. Pätkau
Rosthern, Sask.

Bekanntmachung.

Die Herberter Bibelschule

gibt hiermit bekannt, daß, so Gott will, der Unterricht in genannter Schule am 24. Oktober d. J. beginnen soll. Es wird in 4 Klassen gearbeitet werden. Die Lehrer sind die Brüder Jakob F. Redekop, Isaak Epp und Heinrich Regehr.

Schulgeld, Kost und Logis beträgt $11. 00 monatlich. Diese Summe kann nötigenfalls auch teilweise mit Produkten gedeckt werden. Doch Gemüse wird nicht als Zahlung entgegengenommen. Schüler, die in der Stadt wohnen, zahlen $5. 50 monatlich. Weitere Anfragen und Meldungen sind zu richten an:

H. Regehr
Herbert, Sask.
Box 74.

Korrekturen zum Bericht über die Allgemeine Konferenz der Mennoniten von Nordamerika, in der Rundschau, Nr. 34.

1. Anstatt 3300 Delegaten, soll es heißen: 300 Delegaten.
2. Anstatt 12 waren es 17 Gemeinden die sich diesesmal der Konferenz angeschlossen haben.
3. In dem Satze: „Es waren auch Einrichtungen vorhanden, wo Lagerstätten unter Obdach umsonst zu haben waren", war das Wort: „umsonst" ausgelassen.
4. Betreffs Nothilfe war Immigration, anstatt Immigranten, die altersoder krankheitshalber, oder die gestorben sind, nicht zahlen können, gesetzt.

Benjamin Ewert.

Ein schweres Unglück ereignete sich in diesen Tagen in Winkler. Bob Enns, 13 Jahre alt, Sohn des bekannten J. J. Enns aus Winkler nimmt seines Vaters Auto und anstatt vom Geschäft nach Hause zu fahren, nimmt er noch etliche Jungen seines gleichen und fährt außer der Stadt für einen „Ride". Eine halbe Meile außer der Stadt sieht er ein Mädchen auf dem Wege einen kleinen Wagen schieben. Es war Annie Giesbrecht, 15 Jahre alt, die Eier zur Stadt fuhr. Im nächsten Augenblick fuhr er **das Mädchen** unter. Bewußtlos, und sehr schwer verletzt, wurde sie in's Winkler Hospital gebracht, und sogleich weiter ins Morden Hosp.tal transportiert. Ihr Zustand ist sehr schwer und kritisch. Ihre Eltern H. H. Giesbrecht, (Neu-Reinfeld) sind einfach trostlos. Annie ist ihre älteste Tochter. Unser Ort ist erschüttert über diese Tat. So ist's, wenn kleine Jungen sich schon ein Recht über's Fahren aneignen.

Unser Bekenntnis von der Wehrlosigkeit

Bruder John Horsch greift mich in der „Rundschau" scharf an wegen meines Artikels über Kriegswehrlosigkeit. Ich sehe mich dadurch veranlaßt, kurz ein weiteres zu schreiben.

Ich bin kein Geschichtsforscher, wie Br. Horsch, ich kenne die Geschichte der Mennoniten ein wenig und das, was ich dort von den Täufern und Menno Simons schrieb, sind meine Eindrücke, die ich aus der Geschichte habe.

Ich beziehe mich in meinem Artikel nur auf die Täuferbewegung im nordwestlichen Deutschland.

Menno Simons vereinigte die Täufer, die sich nicht an den Umtrieben der schwärmerischen Münsterchen beteiligten und organisierte sie unter einer festen Gemeindeverfassung. C. H. Wedel sagt darüber in Abriß der Geschichte der Mennoniten Band 2, Seite 123: „Die meisten kamen zur Besinnung und schlossen sich den stillen Täufern an. Unter diesen gelangte Menno Simons nach 1536 zu solchem Ansehen, daß man seine Gesinnungsgenossen schon im Jahre 1544 „Mennoniten" nannte. Die Münsterchen Wehen haben also das Niederländische Täufertum veranlaßt, eine gewisse Dogmenbildung und eine gemeinsame kirchliche Verfassung in Fluß zu bringen. Ich nehme an, daß auch das Bekenntnis von der Wehrlosigkeit, wie wir es in unsern Gemeinden haben, aus jener Zeit stammt. Der Gedanke, den Ursprung des Prinzips der Wehrlosigkeit in diese Zeit zu verlegen, ist mir fremd.

Darüber, daß die Täufer von schwärmerischen Führern zur Rache gegen ihre Verfolger aufgefordert wurden, und daß sie auch zu den Waffen griffen und in den Kampf gingen, lesen wir in derselben Geschichte der Mennoniten von C. H. Wedel, Seite 115: „Zu Ende des Jahres 1534 ließ Rothmann sein Büchlein „Von der Rache" ausgehen. In diesem heißt es „Nun Brüder, rüstet euch — nicht nur zum Leiden, sondern auch zur Rache; gedenkt daran, was man euch angetan hat und tut ihnen dasselbe" u.s.w. Seite 117 heißt es: „In seiner Verzweiflung griff das arme Volk zu den Waffen und setzte sich zur Wehr. Sie verschanzten sich an 300 in dem Kloster Dokkum in Westfriesland, aber sie wurden überwältigt und niedergemacht", u.s.w. Weiter heißt es: Seite 119: „Richtig sagt Keller: Die herrschenden Parteien jener Tage hatten die armen Täufer so lange mit Feuer und Schwert verfolgt, bis sich aus deren Mitte eine Anzahl verzweifelter Fanatiker aussonderte, welche den Boden ihrer nach den Grundsätzen angriffen, nach welchen sie selbst maßlos verfolgt wurden."

Dr. C. Krahn schreibt in seinem Büchlein: „Menno Simons Lebenswerk" Seite 10: „Nicht nur in Münster griffen die Bundgenossen zum Schwert, um sich einerseits gegen ihre Verfolgung zu schützen und andererseits das „Gericht Gottes" zu vollziehen, sondern sie traten auch in andern Orten auf. So auch in unmittelbarer Nähe von Wittmarsum. Jan van Geelen verschanzte sich mit einer Gruppe von Bundgenossen im Alten Kloster bei Bolswald. Am 7. April 1535 mußten sie sich ergeben, wobei fast alle in grausamer Weise ums Leben kamen. Unter diesen befanden sich Gemeindeglieder Mennos und auch sein leiblicher Bruder".

Bruder Horsch schreibt: „Zu einem Rachenehmen ist es nirgends gekommen". Auf meine Bemerkung, daß das Bekenntnis von der Wehrlosigkeit Bedürfnis gewesen sei, um die Gemeindeglieder von der Rache an ihren Verfolgern abzuhalten, sagt er: „Demnach war es nötig, die in der ersten Mennonitengemeinde vorgeblich vorhandene Rachgier zu dämpfen.

Ich habe die besten mir bekannten mennonitischen Geschichtsschreiber Wedel und Krahn wörtlich zitiert, um den Lesern die Möglichkeit zu geben, zu prüfen, ob ich übertrieben oder falsch berichtet habe. Mir sind diese Darstellungen der Vorgänge in jener Zeit in diesen Geschichtswerken Beweis genug, daß die Täufer sich gegen ihre Verfolger blutig wehrten und daß in solch bewegter Zeit genügend Ursache war, auch die Nüchternen und Ernsten vor der Rache zu warnen. Auch wir bedürfen dieser Warnung. So hat es auch der Apostel Paulus verstanden, als er den Römern schrieb, Kap. 12,19: „Rächet euch selber nicht, meine Liebsten".

Meiner Auffassung von der persönlichen Wehrlosigkeit, wie Jesus sie in der Bergpredigt lehrt und wie auch unser Bekenntnis sie darstellt, stimmt Bruder Horsch nicht zu. Ich will ihm nicht widersprechen, möchte mich auch in keine weitere Polemik über diese Frage mit ihm einlassen, will aber noch einige Worte zu der Wehrlosigkeitsfrage hinzufügen.

Meiner Erkenntnis nach trägt das Wehrlosigkeitsprinzip einen zweifachen Charakter: einen ganz bestimmten für das alltägliche Leben und dann auch einen für den Kriegsfall. Ich unterscheide **persönliche- und Kriegswehrlosigkeit.** Die erstere fordert der Herr Jesus von uns durch sein Wort: **„Widerstrebet nicht dem Uebel,** das heißt: Wehret euch nicht, wenn euch von Menschen Uebels angetan wird mit Worten oder Taten. **Das ist die persönliche Wehrlosigkeit unserm persönlichen Gegner oder Feinde gegenüber.** Die Kriegswehrlosigkeit finden wir in dem Gebote Gottes: Du sollst nicht töten, nicht Menschenblut vergießen. Wir können uns nur auf dieses Gebot berufen, wenn wir den bewaffneten Kriegsdienst ablehnen. **Wir können uns logischerweise bei der Kriegswehrlosigkeit nicht auf die Begründung der**

persönlichen Wehrlosigkeit berufen, das ist inkonsequent. Ist es aber nicht so, daß, wenn wir von der Wehrlosigkeit sprechen oder schreiben, wir nur an die Kriegswehrlosigkeit denken und der persönlichen vergessen? Das ist die Zwiespältigkeit in unserm Bekenntnisse, daß wir uns auf die Forderung des Herrn Jesu berufen, uns unserm persönlichen Feinde gegenüber wehrlos zu verhalten, und diese Begründung der persönlichen Wehrlosigkeit auch auf die Kriegswehrlosigkeit ausdehnen. Diese Zwiespältigkeit könnte beseitigt werden, wir würden uns dann vielleicht etwas mehr unserer Aufgabe der persönlichen Wehrlosigkeit gegenüber bewußt werden.

Bezüglich Wehrfreiheit in Canada fürchte ich, daß Aeltester Töws jetzt eine weniger befriedigende Antwort von der Regierung erhalten könnte, als vor einigen Jahren angesichts der gegenwärtigen Weltlage, und glaube ich daher, daß es kein Fehler sein würde, wenn die Mennonitengemeinden der Frage der Uebernahme des waffenlosen Sanitätsdienstes näher treten und sie einer ernstlichen Erwegung unterziehen wollten.

Hoffentlich erkennt Bruder Horsch aus dieser Erklärung, daß ich nicht Propaganda gegen die Wehrlosigkeit, wohl aber für treue Ausübung derselben im praktischen Leben und für richtige Begründung der Kriegswehrlosigkeit mache.

H. B. Janz.

Selbsterlebtes von dem Unterzeichneten nacherzählt im Dezember 1937 in Newton, Kansas als Erinnerungen in seinem 84. Lebensjahre.

(Peter Görtz.)

Warum hat er bisher den Mißbrauch des Tabaks beim Rauchen, Kauen und Schnupfen sich nicht abgewöhnen dürfen? Antwort: Er hat mit dem Mißbrauch nie angefangen!

I. Abschnitt im Elternhaus: Wo man als Kind schon diesem Uebel abhold wurde bis zum Esel und Schamröte:

In der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts lebte ein frommes und geachtetes Elternpaar in S. R. im Dorfe G. heim. Seltsammerweise litten beide seit ihren jüngern Jahren an Auszehrung. Während die Frau als stille Dulderin sich ihr Leid durch eine Tasse Kamillentee von Zeit zu Zeit zu lindern suchte, nahm der Mann seine Zuflucht zum Tabakmißbrauch im Rauchen; wobei der Mann zuletzt ein leidenschaftlicher Sklave wurde. Husten, Schleimauswurf und Tabaksqualm verunreinigten das Familienheim herabsinkend zum Höllenvorhof. Beleibe nicht Kauen und Schnupfen. Nä, Mutter, das ist eine zu große Schweinerei! An jedem Morgen betete der Mann überlaut zu Gott in seinem Kämmerlein. Nachher las er Gottes Wort am Familientisch. Noch ehe er sich morgens völlig angekleidet, daß er bereits auf dem Bettrand und mußte gaffen. Das Schlafzimmer war zugleich Speisesaal. Leicht erklärlich ist es, daß derselbe mit Tabakrauch angefüllt wurde. Der Schreiber dieses als Küchen Gehilfe sah in der Nähe den Jammer einer Mutter, wenn dieselbe mal ganz unbemerkt die Tür ins Vorzimmer ein wenig öffnete, um frische Luft herein zu lassen, dann brauste der Mann auf, in dem er den Tisch unsanft berührte. Die Tür zu, ich erkälte mich, ich bin Herr im Hause! Die größeren Söhne raunten sich draußen zu: der Vater ist nicht Herr, sondern der Tabak. Natürlich mußten alle an den Tisch, auch die Mutter mit Husten und verweinten Augen! Einer seiner Prediger, ohne dessen Gesellschaft der Mann nicht sein konnte, hat Jahre lang mit viel Geduld an ihm gearbeitet. Nicht, wie es heute so oft geschieht, von guten Freunden versichert wird, daß man sie sosehr liebt wenn sie jemanden an seine Pfeife klopfen. Da sagte jener Seelenhirte: Hör' mal Freund: du duftest so nach Tabak wenn du aufhörst mit Rauchen, dann würde mir deine Gesellschaft noch lieber sein. Versuche es doch, und du wirst von Stunde an gesunder sein. „Nein, nein", meine Lungen, meine Lungen! Er brüste sich gegen seine Kameraden Raucher: Meine Jungens dürfen den Tabak nicht anrühren,sonst! —— Er hatte recht! Nicht sein Verbot, sondern Haß und Bitterkeit hielten sie davon ab. Mehr noch der Mutter Jammer und Gebete, die Gott erhört hat für jeden ihrer fünf Söhne.

Zuletzt wurde der Geist Gottes dem alternden Manne zu stark. Er packte alles zusammen Tabaksdosen, Pfeifen u.s.w., stellte alles hoch aufs Hängebrett und ließ das Rauchen für ein ganzes Jahr. An den Schmökabenden entschuldigte er sich, daß er nicht gut fühle und sei unter ärzlicher Behandlung. Dann kam sein jüngster Bruder von B. Ansiedlung ein wohlhabender Kaufman zu Gast. Etwa 20 Werst Reise. Bruder J. wo hast du deine Rauchgefäße? Br. P., „ich rauche nicht mehr". Was du rauchst, — du hast wohl mit verrückten Pfaffen zu tun gehabt? Drohend trat er vor: Entweder du besorgst Tabak oder — Jungens spannt an ich komme nie wieder unter dein Dach. Aus der Tasche zog er 20 Kopeken heraus, und über Hals und Kopf mußte der Küchen Junge zum Kaufladen eilen, um vom besten Tabak zu holen. Dann schien es so, der Hausfriede sei wieder hergestellt. Alle waren im Dampf ein Herz und eine Seele!

Nach dem der hohe Besuch wieder abgereist, räucherte der Mann wieder ein ganzes Jahr weiter. Während seine schwache Frau eine reiche Tränensaat ausstreute, schlichen die älteren Söhne still aus einem Winkel in den andern voll Schammröte über ihres Vaters Rücksichtslosigkeit. Gottes Wort erfüllte sich buchstäblich: „Es wird mit demselben Menschen ärger denn vorher". Gott aber erbarmte sich seines irrenden Kindes.

Eines Morgens kamen die Kinder wie gewöhnlich, zum Frühstückstisch, anstatt daß der Vater sich auf seinem Platz hinsetzte, forderte er seine ganze Famlilie auf mit ihm niederzuknieen. Im brünstigen Gebet bekannte er unter viel Tränen unter andrem auch die Sünde des Tabaksmißbrauchs. Sein Bußkampf währte drei Tage und Nächte,dann kam er zum vollen Frieden.

Alle Rauch Utensilien wurden zusammen gesucht. Mutter warf alles in den Ofen. Der Mann gelobte: Ich werde es nie wieder anrühren! Er hielt Wort. Die Schmökbrüder fanden sich nicht wieder ein. So blieb das Familienheim vom Mißbrauch des Tabaks verschont.

Geht diese Satansfessel abzuschütteln? Wohl kaum anders als durch viel Ringen um Beistand von Oben. Noch weitere 15 Jahre lebte der Mann mit seiner Frau in seliger Gemeinschaft. Erst ging er dann auch sie beim seligen Entschlummern 10 Jahre auseinanderein zu ihres Herren Freude und jener Küchenjunge hatte das Vorrecht, beiden die müden Augen zu zu drücken und er pilgert hinieden Hand in Hand, mit einer tüchtigen Köchin am eigenen Herd, im Erdenstaube dem seligen Wiedersehn entgegen zur ewigen Heimat. Nicht mehr lange, dann will seine zahlreiche Familie seinen 84. Geburtstag feiern. Auch sind's nahe an sechzig Jahre, daß er, wenn auch mit Beugung anstimmen könnte mit der ihm anvertraute Köchin: „Eigner Herd ist Goldes wert".

(Schluß folgt)

Kitchener, Ontario.

In gedrängter Form möchte ich mit Folgendem etliche Ereignisse, die sich bei uns in der letzten Zeit zugetragen haben, mitteilen. Wenn man im persönlichen, oder im Leben der Gemeinde Segnungen erlebt, dann hat man das Begehren, den anderen Geschwistern auch davon zu sagen, damit sie mit uns den Namen des Herrn preisen.

In seinem letzten Bericht, der im Zionsboten erschien, teilte Br. B. B. Boldt mit, daß wir bei uns die beiden Missionsschwestern K. Reimer und A. Sudermann erwarten. Die Schwestern sind nun bei uns gewesen und wir sind miteinander reichlich gesegnet worden. Schwester Sudermann hat uns davon erzählt, wie der Herrn sie gefunden u. in die Arbeit gerufen. Wir wünschen ihr Gottes reichen Segen zum Ausgang in die Heidenwelt und zur Arbeit dort. Schwester Reimer hat uns dann manches recht Wichtige aus ihrer Arbeit in Indien in der Krankenpflege mitgeteilt. Auf's neue ist es uns groß geworden, daß wir hier in unseren christlichen Ländern doch sehr bevorzugt sind und daß wir viel fleißiger mitarbeiten sollten, damit jenen armen Menschen geholfen werden kann. Daß Bruder Reimer mit seinen zwei Töchtern und Br. G. Warkentin von Gladwin mitgekommen waren, war uns sehr lieb und wir laden sie hiermit ein, doch bald wiederzukommen.

Sonntag, den 21. August feierte unsere Gemeinde ein schönes Tauffest. In unserem Nachbarstädtchen, Waterloo, hat man einen schönen Teich. Dorthin begaben wir uns schon recht früh — 8 Uhr morgens waren wir schon am Wasser versammelt .Es war ein lieblicher Morgen. Die Sonne grüßte uns so freundlich. Still und friedlich lag der kleine Teich vor uns. Erst betrachteten wir an der Hand von Gottes Wort die Bedeutung der christlichen Taufe, wozu der Herr uns viel Gnade gab und dann stiegen Täufer und Täuflinge in's Wasser. Klar und deutlich kam auf die Frage: „Glaubst du von ganzem Herzen?" die freudige Antwort: „Ja, ich glaube." Drei Jungfrauen waren es, die auf diese Weise zum Ausdruck brachten, was sie innerlich erlebt hatten und legten hiermit öffentlich das Gelöbnis der Treue gegen ihren Herrn und Heiland ab. Gott wolle ihren Glauben bewahren und stärken .

Später versammelten wir uns in unserer Kirche zum Morgengottesdienst. Gleich zu Anfang desselben fand die Aufnahme der jungen Schwestern in die Gemeinde statt. Sie wurde von unserem lieben Bruder Hermann Konrad vollzogen, dessen Enkelin unter den Täuflingen war. Erst jüngt hat der liebe Bruder seinen 87ten Geburtstag gefeiert, zudem ist er ja, wie so manchen bekannt sein dürfte, schon viele Jahre ganz taub. Sein Auftreten aber ist immer noch mit einer verhältnismäßigen Frische, so daß man sich jedes Mal freuen muß, wenn man ihn hört und sieht. Wenn der liebe Bruder auch nicht oft öffentlich auftritt, so merken wir es in der Gemeinde doch, daß wir in ihm eine Kraft haben und wenn der Herr ihn eines Tages wegrufen sollte, was man bei seinem Alter täglich erwarten kann, dann werden wir einen Verlust zu verzeichnen haben.

Nächsten Sonntag Morgen wollen wir, so wir leben, Fortsetzung mit der Taufe machen. Es hat sich noch eine Schwester gemeldet.

Soeben meldete man mir per Telephon, daß Bruder Abraham Peters von Winnipeg, mit seinen Kindern Klassens, hier angekommen sei. Das freut uns herzlich, denn wir hatten die Hoffnung auf seinen Besuch bei uns schon aufgegeben. — Es waren uns auch noch andere Besuche vom Westen aus angesagt worden, aber aus irgend welchen Gründen ist es beim Versprechen geblieben, was uns sehr schade ist. Hoffentlich kommts doch noch einmal zur Verwirklichung der gegebenen Versprechen.

Herzlich grüßend

H. H. Janzen.

Todesnachrichten.

Schw. Elisabeth Redekopp, unsere liebe Mutter, geborene Friesen, erblickte das Licht dieser Welt am 18. Oktover 1858 in Osterwick, Süd-Rußland. In ihrer Jugend wurde sie an den Heiland gläubig und den 6. Mai 1885 wurde sie auf das Bekenntnis ihres Glaubens getauft und in die Mennoniten-Brüdergemeinde aufgenommen, deren treues Glied sie bis an ihr Ende blieb. Im Jahre 1877 trat sie mit Gerhard Giesbrecht in den Ehestand. Dieser Ehe entsproß ein Töchterlein Liesa, die später als Mutter einer Familie in Rußland im Jahre 1920 dem Typhus erlag. Nach Verlauf von sechs Jahren starb Mamas erster Mann. Sie blieb nun im Witwenstand bis zum Jahre 1885, als sie am 14. Februar mit unserm Papa, Franz Redekopp, damals Witwer und Vater von zwei Töchtern, Anna und Elisabeth, in den Ehestand trat .

35 Jahre durften unsere Eltern Freude und Leid teilen. Ihnen wurden 11 Kinder geboren, 9 Söhne und 2 Töchter, doch von diesen sind schon 4 Söhne und 2 Töchter gestorben. Am 3. Juni 1920 wurde unsere liebe Mutter zum zweiten-

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House
Winnipeg, Manitoba
Hermann Neufeld, Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr
bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen
Jugendfreund $1.50
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Zur Beachtung.

1/ Kurze Bekanntmachungen u. Anzeigen müssen spätestens Sonnabend für die nächste Ausgabe einlaufen.

2/ Um Verzögerung in der Zusendung der Zeitungen zu vermeiden, gebe man bei Adressenänderungen neben dem Namen der neuen auch den der alten Poststation an.

3/ Weiter ersuchen wir unsern Leser, dem gelben Zettel auf der Zeitung volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auf demselben findet jeder neben seinem Namen auch das Datum, bis wann das betreffende Abonnement bezahlt ist. Auch dient dieser Zettel unseren Lesern als Bescheinigung für die eingezahlten Lesegelder, welches durch die Aenderung des Datums angedeutet wird.

4/ Berichte u. Artikel, die in unseren Blättern erscheinen sollen, möchte man auf besondere Blätter u. nicht mit anderen geschäftlichen Bemerkungen zusammen auf ein Blatt schreiben.

---

mal Witwe. In diesem Stande blieb sie 18 Jahre, bis zu ihrem Tode, welcher am 26. Juli 1938, 8 Uhr 25 Minuten abends erfolgte. Sie ist alt geworden 79 Jahre, 9 Monate und 8 Tage. Unsere liebe Mutter erlebte schon in Rußland wiederholt Schlaganfälle, die kürzere oder längere Zeit auf ihre Gesundheit einwirkten. Im Jahre 1913 wanderten unsere lieben Eltern nach Canada aus, wo sie in Saskatchewan in der Herbert Gegend sich niederließen.

Wir Kinder dürfen unserer lieben Mama das Zeugnis geben, daß sie ihren Heiland liebte, pünktlich die gottesdienstlichen Versammlungen besuchte wenn ihre Gesundheit es erlaubte, und viel für ihre Kinder betete. Als Frau eines Diakons fand sie oft Gelegenheit, ihre Mildtätigkeit zu beweisen. Auch hatte sie in ihrem Leben viel in der Bibel gelesen, besonders in den letzten Jahren las sie sehr oft das Wort Gottes.

Im letzten Winter erkrankte Mama plötzlich an Lungenentzündung, doch durch des Herrn Hilfe und die sorgfältige Pflege, besonders der Schw. Liese, erholte sie sich einigermaßen, war aber oft bettlägerig. Ihre Kräfte nahmen beständig ab und etwa eine Woche vor ihrem Ende erkrankte sie wieder an Lungenentzündung und dieses mal erlag sie derselben. Nun hat sie ausgelitten und sie ist heimgegangen. Wir gönnen ihr die Ruhe. Wir trauern doch als solche, die die feste Hoffnung haben, sie beim Herrn wiederzusehen. Sie hinterläßt zwei Schwiegersöhne, fünf Schwiegertöchter, 37 Großkinder, 23 Urgroßkinder und einen großen Verwandten- und Bekanntenkreis. „Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben, ja der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit und ihre Werke folgen ihnen nach." Offb. 14, 13.

Die trauernde Familie.
Main Centre, Sask.

— Laut Bitte aus Zionsbote.

Nachruf für Aeltesten Joh. Gerbrandt.

Wie in unsern mennonitischen Zeitschriften mitgeteilt worden ist, ist Aelt. Johann Gerbrandt von Drake, Sask., den 16. August im hohen Alter von nahe an 84 Jahren gestorben und den 19. desselben Monats begraben worden. —

Der liebe Dahingeschiedene war kein gelehrter und kein reicher Mann, d. h. in irdischer Beziehung oder nach weltlichen Begriffen. Er hatte nur sehr wenig Schulbildung erhalten; hingegen aber hatte er eine gute Ausbildung in der Schule Gottes und des praktischen Lebens erhalten und war in geistlicher Beziehung reich geworden. Gebetsgemeinschaft mit Gott, fleißiges lesen und glauben des Wortes Gottes, Betätigung in geistlicher Beziehung, Erfahrung und dergleichen mehr.

Infolgedessen hatte er großes Interesse für die verschiedenen Angelegenheiten und Unternehmungen im Reiche Gottes, im Allgemeinen, sowie im besonderen für das was in der mennonitischen Gemeinschaft, in der Nähe und in der Ferne vorging, und folglich hat er sich auch betätigt in der eigenen Gemeinde und in unseren Konferenzen und deren Bestrebungen und Unternehmungen, nämlich: Innere und Aeußere Mission, Schulangelegenheiten, Wohltätigkeitssachen, Bibelerklärungen und dergleichen.

Er hatte Sinn, Verständnis und Interesse für Gemeinschaftswesen und konnte auch mit anderen, die in manchen Sachen oder Punkten verschiedener Ansicht waren; auch mit Leuten aus anderen Gemeinschaften Gemeinschaft pflegen; mehr wie viele andere, von denen einige es auch vorsetzlich nicht tun wollen. Das solches möglich ist hat er in seiner eigenen Gemeinde und anderwärts in verschiedener Beziehung bewiesen. — Außer seiner Bibel las er auch mit Interesse unsere Gemeinschaftsblätter und Berichte über die Unternehmungen und Bestrebungen der eigenen und anderer Gemeinschaften; auch Abhandlungen diesbezüglich und über religiöse und biblische Fragen und Ansichten; und wußte selbige auch zu beurteilen. Er war ein aufmerksamer Leser, und sagte auch nicht immer zu allem Ja. Dasselbe galt auch bei privaten und öffentliche Besprechungen, wie auch auf Konferenzen.

Er war ein Konferenzmann, und hatte großes Interesse, besonders für die Konferenz unserer Gemeinschaft — Seit der Ansiedlung in Canada im Jahre 1905 hat er wohl jeder der Allgemeinen Konferenzen der Mennoniten von Canada beigewohnt, und durch seine entschiedenen Aussprachen in Beratungen auf denselben Anerkennung erhalten, und hat zum Erfolg und Segen der Konferenzen und anderer allgemeinen Versammlungen wesentlich beigetragen. —

Auch für die Allgemeine Konferenz der Mennoniten von Nordamerika hatte er Interesse; da er ja mit derselben schon während seinem Weilen und Wirken in Kansas bekannt geworden war und den Sitzungen derselben dort schon beigewohnt hatte. So hat er auch von Canada aus dieselben mehrere male besucht. — Und wenn ihm auf derselben oder deren Handlungen etwas nicht gefiel, dann hat er das nicht verschwiegen; hat aber im Allgemeinen diese Allgemeine Konferenz und deren Unternehmungen und Bestrebungen anerkannt u. befürwortet und unterstützt.

Viele Jahre war er Glied und Vorsitzender des Komitees für Innere Mission der Canadischen Konferenz, und zeigte für die Angelegenheiten besonderes Interesse, und sorgte dafür, daß seine Gemeinde durchschnittlich mehr für diese Reichsgottesarbeit beitrug als irgend eine andere unserer Konferenzgemeinden. Dasselbe gilt auch betreffs der Unterstützung der Gemeinschaftsschule in Rosthern, und der Armenunterstützung, und in anderer Beziehung.

Er war ein Mann des Glaubens, des Gottvertrauens und der Geduld. Während manche oftmals kleinmütig oder gar zaghaftig oder hoffnungslos oder ungeduldig oder unzufrieden waren, in irdischer und in geistlichen Beziehungen, war er geduldig, ruhig und Gott vertrauend, und munterte auch andere dazu auf. —Und es kann das Wort des Apostel Paulus, 2. Tim. 4, 7—8 auch von ihm gelten: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft; ich habe den Lauf vollendet; ich habe Glauben gehalten; hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit!" —

Der liebe Dahingeschiedene, obschon 16 Jahre älter, war mir ein lieber Freund und Bruder; mit dem ich vertrauensvoll und liebend mich mündlich und brieflich, oft und gerne über Gemeinschaftsangelegenheiten und geistliche Betätigungen, wie denn auch über die Innere Missionsarbeit unterhalten und beraten durfte.

Und als ich telegraphisch von seinem Abscheiden benachrichtigt wurde, brauchte ich mich nicht lange besinnen, ob ich zum Begräbnis fahren solle. Ich bin herzlich froh, daß ich ihm und seinen lieben Angehörigen auch noch die Liebe erweisen konnte und auf seinem Begräbnis gegenwärtig sein, und auf demselben auch noch Worte des Trostes, der Liebe und der seligen Hoffnung, sprechen durfte. — Sein Andenken soll uns im Segen bleiben!

Der lieben Gattin und ihren lieben Kindern und andern Anverwandten des lieben Dahingeschiedenen teilnehmend gedenkend und herzlich grüßend, unterzeichnet sich ergebenst,

Benjamin Ewert.

Wpg., den 1. September 1938.

Bekanntmachung.

Die Eröffnungsfeier der Mennonitischen Lehranstalt zu Gretna, Manitoba, soll, so Gott will, **Donnerstag, den 15. September**, um 7 Uhr abends stattfinden, wozu alle Schulfreunde herzlich eingeladen sind.

Mit freundlichem Gruß,
G. H. Peters.

Bekanntmachung.

Studenten, die im Kosthause der Schule logieren möchten, werden gebeten sich möglichst bald zu melden, da unser Kosthaus voraussichtlich nicht alle Schüler fassen wird. Wer sich zu spät meldet, mag sich genötigt finden in der Stadt Quartier zu nehmen. Man adressiere die Anfragen einfach: German English Academy, Rosthern, Sask.

Die Schulverwaltung.

Fräulein Talitha Neufeld, Missionarin in China

war unlängst hier und hat uns manches, auch von China erzählt. Sie diente zwei Termine als Missionarin. Im dritten Termin, ungefähr 9 Jahre, war sie an einer Staats-Universität als Lehrerin für deutsche Sprache angestellt, bekam auch von der Regierung ihren Gehalt. Mir war es sehr wichtig, daß die Chinesen es als ihre Notwendigkeit erkennen, deutsch zu können, während vielfach unsere Jugend nicht deutsch sprechen will. Es scheint, sie schämen sich, als Deutsche erkannt zu werden.

Wichtig war mir auch, was sie erzählte, daß der Präsident von China, Chiang Kai Scheck ein getaufter Christ ist, besonders aber seine Frau eine ernste und tieffromme Frau sein muß.

Der verstorbene Vater der Talitha ist in weiten Kreisen bekannt und geachtet als Prediger und Religionslehrer. Sein Andenken bleibt im Segen.

A. Kroeker.

Korrespondenzen

Hillegersberg, Holland

Liebe Rundschauleser!

Allen einen herzlichen Gruß aus weiterer Ferne. Weil ich als Korrespondent und auch sonst vielen Lesern persönlich bekannt bin, will ich der Rundschau ein persönliches Schreiben mit auf den Weg geben. Verschiedene liebe Brüder haben mir in den letzten Monaten geschrieben. Leider ist es mir nicht möglich, sofort zu antworten. Ich werde aber mein Möglichstes tun. Aber alle seien herzlich gegrüßt. Ganz besonders aber meine liebe Eltern und Geschwister in Reinfeld bei Winkler. Sollte jemand dieses lesen, der möchte so freundlich sein, ihnen diese Nummer der Rundschau zum Lesen geben. Ich und die Meinen sind, Gott sei dank, schön gesund. Der Sommer ist hier beinahe vorbei. Am ersten September fangen die Schulen wieder an, und dann ist die freie Zeit für die Kinder vorbei. In den Monaten Juli und August haben wir nur einige Wochen wirkliches Sommerwetter gehabt. Jetzt scheint die Regenzeit eingesetzt zu haben: es regnet oft und viel. In der Natur ist es kühl geworden, und alles deutet schon auf den kommenden Winter. Persönlich freue ich mich auf die langen Abenden. Zudem kann ich die Kälte besser vertragen als die holländische Wärme mit ihrer immer sehr feuchten Luft, was ich von Rußland her ja garnicht gewöhnt bin.

Herzlich grüßend

Jac. Thießen.

Früher: Hepburn, Sask.,
jetz: Jordan, Harbour, Ont.

Jac. J. Funk.

Die Notwendigkeit eines Heimes in einer Großstadt.

(Vorgetragen während der Konferenz der M. B. Gemeinde von Alma Schellenberg. Auf Wunsch veröffentlicht.)

Wie lieblich klingt doch das Wörtchen „Heim". Mit dem kleinen Wörtchen werden in uns sogleich tiefere Gefühle geweckt. Wir denken an einen Ort der Stille, des Friedens und der Zufriedenheit. Wie anders klingt dagegen das Wort „Großstadt". Wir denken sogleich an den Lärm des Straßenverkehrs und des Handelns; wir denken an die große wogende Menschenmenge die ratlos dahin eilt. Ja, unseren Gefühlen nach könnte es wohl kaum zwei Worte geben, die einen größeren Kontrast bilden als die Worte „Heim" und „Großstadt."

Wir Mennoniten sind ein heimliebendes Volk. Das Verlangen nach einem stillen, ruhigen Leben ist unter den Mennoniten wohl beinahe stärker als unter irgend einem anderen Volke. Es gibt ja unter uns auch nur verhältnismäßig wenige die ein Leben in der Stadt einem stillen Landleben vorziehen. Nun aber hat Gott das Los vieler Mennonitischer Mädchen, durch Umstände und Schicksale, so fallen lassen, daß sie sich gezwungen sehen, in den großen Städten ihren Beruf nachzugehen. Daß den Mädchen nun, die Meistens aus engen Familienkreisen kommen, das Stadtleben befremdend ist, wird einem jeden klar sein. Zudem kommen wohl fast alle Mädchen aus christlichen Heimen, daher ist es ja auch ganz natürlich, daß sie sich hier in der Stadt unter einem christlichen Einflusse wohler fühlen.

Die Gemeinden sahen auch das etwas getan werden mußte um die Notdurft der Mädchen abzuhelfen. Die Gemeinden wollten nicht das die Mädchen hier heimatlos daständen, und sie wollten auch nicht daß die Mädchen hier haltlos dem Getriebe der Stadt preisgegeben würden.

Daraus ist denn nun die Notwendigkeit eines Heimes in dieser Großstadt hervorgegangen und ich möchte nur einige Worte sagen über die Notwendigkeit eines Heimes in dieser Großstadt:

Einmal ist das Heim notwendig zwecks Erfrischung. Wenn wir müde werden von dem Getriebe der Stadt, wissen wir daß wir einen Platz haben wo wir uns von dem allen erholen dürfen; wo wir die Last der letzten Tage und die Verantwortung die auf uns ruht, für einige Stunden niederlegen und ausruhen. Diese Ruhestunden sind unbedingt notwendig für uns, wenn wir die Arbeit auf die Länge tuen wollen. Jeden Donnerstag und Sonntagnachmittag eilen wir zum Heim wo man uns warm die Hand drückt und uns ein Willkommen zuruft. Wir sitzen dann meistens in kleineren Kreisen und erzählen uns. Gewöhnlich geht es im Heim gar lustig zu, es kommt aber auch vor das ein und der andere niedergeschlagen ist und wir versuchen dann, mit Gottes Hilfe, uns untereinander Trost zuzusprechen.

Besonders notwendig ist das Heim für die Mädchen die keine (Heimat) Angehörigen mehr haben. Habt ihr eine Vorstellung was das bedeutet, meine Lieben, auf der ganzen weiten Welt kein Plätzchen zu haben von dem man sagen kann: „Das ist meine Heimat". Wir die wir noch das Vorrecht haben, Eltern zu besitzen, fahren nach Hause wenn wir ermüdet oder wenn wir krank sind und wir wissen das wir allezeit willkommen sind. Wir wissen das uns die Herzen und die Türen offen stehen. Wo sollten aber die Mädchen hin, die verwaist dastehen, wenn sie nicht das Heim hätten? Für diese Mädchen ist schon das bloße Bewußtsein, daß das Heim da ist und ihnen zur Verfügung steht eine gewisse Befriedigung. Sie wissen das sie im Heim freundlich aufgenommen werden, wenn sie für längere Zeit ausruhen wollen, aber auch wenn sie krank sind und Schw. Anna ist es wirklich darum zu tun diesen Schwestern die Heimat, — soviel als möglich ist. — zu ersetzen.

Das Heim ist aber nicht nur notwendig um uns körperlich zu erfrischen. Es ist auch notwendig zur geistlichen Erbauung.

Ebenso wie der Körper immer wieder der Erfrischung bedarf so bedarf auch unsere Seele immer wieder der rechten geistlichen Pflege. Wir müssen stark im Glauben sein und von allen Seiten gewappnet sein wenn wir fest stehen wollen in den Versuchungen die an uns herantreten. Wie groß die Versuchungen manchmal sind, könnt ihr vielleicht am besten daran sehen, daß einige der Mädchen, die im Heim einkehrten, von uns gegangen sind und die Welt lieb gewonnen haben. Doch wir haben einen starken Heiland der uns halten kann trotz allen Stürmen und Versuchungen, wenn wir uns nur von ihm halten lassen. Wenn wir in der Gemeinschaft der Kinder Gottes bleiben u. uns geistlich erbauen, so gibt uns das Kraft zu siegen in den Kämpfen zu welchen wir berufen sind. Hier im Heim finden wir diese geistliche Erbauung die wir so notwendig brauchen. An jedem Donnerstag abend haben wir Verein. In diesem Verein haben wir abwechselnd Gebetsstunden oder auch ein Programm. Oefters haben wir auch Predigerbesuch, zu welchem wir uns freuen. Diese Vereinsstunden sind schon manchem zum Segen geworden. Sonntag nachmittag nehmen wir im Heim die Sonntagsschullektion durch. In letzter Zeit hatten wir öfter Lehrer Peters zu Besuch der mit uns die Apostelgeschichte durchnahm. Wir haben auch in diesen Stunden reichlich des Herrn Segen und des Herrn Nähe verspüren dürfen. Eine besondere Freude ist es für uns wenn sich Mädchen dem Herrn ergeben die bis dahin noch nicht sein Eigentum waren. Diese Erbauungsstunden sind notwendig für unser inneres Wachstum u. wir kommen gerne zu diesen Stunden. Eine Schwester sagte einmal sie empfände eine Leere im Innern wenn sie einmal gezwungen wurde diese Stunden zu versäumen.

Das Heim ist drittens notwendig als Bindeglied zwischen der Gemeinde und den Mädchen. Ich will damit nicht sagen daß die Mädchen die zum Heim kommen und Glied einer Gemeinde sind, hier gleich an eine gebunden werden. Nicht alle Mädchen schließen sich hier der Gemeinde an. Viele Mädchen halten sich hier nur zeitweilig auf. Ich meine damit, daß die Mädchen die aus ihren Heimatgemeinden herkommen, durch das Heim sogleich mit einer Gemeinde hier bekannt gemacht werden. Hier dürfen sie ein- und ausgehen und dürfen die Rechte eines Gliedes genießen. Die Heimatgemeinden wissen das ihre Glieder hier im Heim unter einem guten Einflusse stehen. Sie wissen das man im Heim über das Seelenheil ihrer Glieder wacht.

Dann hat ja auch jede Person, die sich der Gemeinde angeschlossen, Pflichten übernommen der Gemeinde gegenüber. Nämlich, in der Gemeinde tätig zu sein. Wir wissen ja auch das ein Kind Gottes nur dann im Glauben recht vorwärts kommen kann, wenn es tätig ist. Da diese Schwestern nicht in ihren Heimatgemeinden dieses können, weil sie sich ja hier aufhalten, so wird ihnen hier die Gelegenheit geboten sich im Weinberge des Herrn zu betätigen. Es steht ihnen hier ein großes Feld zur Verfügung. Vor allen Dingen haben wir hier die Gelegenheit auf unsern Stellen für unseren Herrn zu zeugen. Und können wir es nicht mit Worten tun, so können wir ihnen doch das Christentum vorleben. Dann haben wir die Gelegenheit im Tabea-Verein und Jugendverein mitzuarbeiten. Einige Schwestern haben die Gelegenheit in der Sonntagsschule zu dienen. Es sind Krankenbesuche und Hausbesuche zu machen. Wir haben hier auch ein großes Feld für persönliche Arbeit. Man gibt uns hier auch reichlich die Gelegenheit in der Innern und Aeußern Mission mitzuhelfen.

Zu diesen Arbeiten werden wir im Heim immer wieder angespornt. Eine Schwester sagte kürzlich: „Wenn ich nicht in das Heim eingekehrt wäre, hätte ich vielleicht nie so ein Missionsinteresse bekommen. Erst im Heim habe ich gesehen wie notwendig solche Arbeit ist." Ich bin sicher das diese Anforderungen, die Schwester Anna immer wieder und wieder an uns stellt, den Wünschen der Gemeinden entsprechen, nicht wahr? Also glaube ich nicht falsch gesagt zu haben wenn ich sagte daß das Mädchenheim als ein Bindeglied zwischen den Gemeinden und den Mädchen anzusehen ist.

Wir sind froh, daß wir das Heim haben. Es ist schon unermeßlich viel Segen durch das Heim verbreitet worden und es wird, will's Gott, auch noch fernerhin viel Segen verbreiten.

Daß das Heim da ist, ist ein Trost für uns Mädchen. Wir sehen daraus daß die Gemeinden Sorge um ihre Glieder tragen.

Wir sind der Konferenz auch den vielen Freunden, die sich an diesem Werke beteiligt haben, dankbar für dieses Heim.

Möge der Herr Gnade schenken, daß diese Worte euch allen ein Trost sein möchten, daß ihr daraus ersehen möchtet, daß eure Gebete nicht unerhört geblieben. Und der Herr wird es euch vergelten, denn er sagt in seinem Worte, daß auch nicht ein Trunk kalten Wassers unbelohnt bleiben wird, wenn es in Seinem Namen dargereicht worden ist. Und weiter sagt der Herr Jesus: „Was ihr getan habt einem unter diesen meinen Geringsten, das habt ihr mir getan."

Einladung zur Gedächtnisfeier.

Die in der Presse vorher schon angekündigte Feier zum Gedächtnis aller der in Rußland vor ungefähr 20 Jahren vom schwarzen und vom roten Terror schrecklich **gemarterten, verstümmelten, ermordeten, gehetzten und umgekommenen** Rußlanddeutschen, wie auch derjenigen, die bei der **Abwehr dieser Mordhorden** ihre eignen Leben zum Schutze ihrer Familienangehörigen und Stammesgenossen verloren, ist auf den **1. und 2. Oktober** bestimmt und soll in Winnipeg in der Prosvita Halle, Pritchard Ave., Ecke Arlington Str., stattfinden.

Am Sonnabend, dem 1. Oktober 1938, ab 7 Uhr 15 Minuten abends wird J. J. Hildebrand während seiner Einleitung einige **Lichtbilder von in Rußland s. Z. aufgenommenen Photographien** vorführen und darnach kommt der von Herrn Peter Schmidt geschriebene 4 Akter „Unsre Notwehr" zur Originalaufführung, welcher eine Periode aus der Zeit der Abwehr dieser Mordgesellen wiederspiegelt. Zu jener Zeit nämlich scharmützelten im Süden Rußlands mit ihren Räuberbanden 22 verschiedene Revolutionshäuptlinge, die das ganze Schwarzmeergebiet von Rumänien bis an das Kaspische Meer terrorisierten und von diesen waren es namentlich die Kronstadter Matrosen und die Banden der Häuptlinge Machno, Konowalow, Grigorew und des Weibes Marsja, die in den deutschen Siedlungen im Taurischen, Ekaterinoslawschen und angrenzenden Gebieten so grausam waren. Am **10. November 1919 z. B. wurden im** Dorfe Blumenort auf einmal 14 unschuldige Männer hingeschlachtet und die von ihnen nicht ganz tot waren noch zerhackt. Dasselbe „Asiatische Regiment' Konowalow's ermordete dann im Dorfe Altenau auf einmal 11 Männer, in Orloff 6 und darauf in Blumenort noch wieder 6 Mann und zündete Blumenort an. In der Nacht brannte das halbe Blumenort aus und weithin war der von diesem Feuer blutrot gefärbte Himmel sichtbar. Andere auf der Flucht wurden gehetzt und auf freiem Felde zerhackt und diesem ähnlich erging es auch andern deutschen Siedlungen weit und breit.

Am Sonntag, den 2. Oktober 1938, ab 2 Uhr nachmittags soll in derselben Halle ein Gedächtnisgottesdienst stattfinden, bei welchem mit Predigt und Gebet zu dienen die Prediger Johann Enns, Peter Kornelsen, Victor Schröder und der Pastor P. H. Kohlmeier ihre Zusagen gegeben haben. Im Anschluß hieran wird Herr Jakob Friesen eine Totenliste verlesen und darnach wird Herr Friedrich Kammerloch, der von seinen Rußland erlittenen Mißhandlungen genesen ist, uns eine Ansprache über die deutschen Siedlungen an der Molotschna halten. Zum Schluß wird J. J. Hildebrand noch einige Bemerkungen von völkischer Bedeutung machen und die Versammlung ersuchen, Gedanken und Meinungen auszutauschen.

Am Sonnabend kostet der Eintritt 25 Cents. Eintrittskarten sind im Vorverkauf zu haben bei Herrn Kammerloch, 608 College Ave., und bei Hildebrand, 121 Kate Str., und am Abend der Feier an der Kasse beim Eintritt, soweit die Karten im Vorverkauf nicht vergriffen sind. Am Sonntag ist der Eintritt frei; Silberkollekte wird zur Deckung der Unkosten erhoben werden.

(Schluß auf Seite 10.)

Majors Einzige im Kriegsjahr

Erzählung für erwachsene deutsche Mädchen und für alle, deren Herzen jung bleiben.

von

Marga Nahle

(Fortsetzung.)

Chalet rose,
den 20. Juni 1914.

Liebste — — —"

„Ach, wie lange ist der Brief unterwegs gewesen!" klagte Tosia vorwurfsvoll.

„Bodenlos", bestätigte Eva flüchtig. „Aber nun weiter im Text:

„Liebste Eva!

Eine ganz mir gehörige, ungestörte Stunde will ich benutzen..."

„Ist es Rose-Marie Hardersens Brief, den du vorliest?" fragte Berta behäbig und zog aus einem bunt kattunenen, riesigen Arbeitsbeutel, der ihr immer am Arme hing, eine Häkelei. „Oder vielmehr, Hohndorf hieß ja wohl der Offizier, den sie geheiratet hat? Oder.......?"

„Ja doch, ja!" Tosia trommelte mit allen zehn Fingern Generalmarsch auf der wundervoll gestickten Gartendecke, die sie selbst entworfen und ausgeführt hatte. „Aber es nicht auszuhalten, diese lange Unterbrechungen!"

Daß sie selbst den Anfang damit gemacht, war natürlich schon vergessen.

„Ich bin auch dafür, daß wir nun mal richtig loslesen," meinte Eva, „trotzdem ich gräßlich gern wüßte, was und für wen Berta da häkelt. Aber ich werde meine Neugier bis nachher zügeln. Um allen weiteren Irrtümern vorzubeugen, will ich aber den Brief von Rose-Marie so vorlesen, wie sie spricht, also gut hamburgisch."

Und zum dritten Male begann sie.

„Liebste Eva!

Eine ganz mir gehörige, ungestörte S-tunde will ich benutzen, um mal wieder mit Dir und meiner Tosia zu plaudern. Denn da Ihr ja wohl fast täglich zusammens-teckt, gilt diese Epistel für sie mit."

„So ein Faulpelz!" murrte Tosia mit zärtlichem Lächeln dazwischen.

„Wir sitzen hier noch immer hoch in den Seealpen.....".

„— — — Seealpen?!" Verzweifelt fuhren Evas Augen umher. „Children, ein Atlas! Ich habe keinen Schimmer von einem Schatten von irgendwelcher Ahnung, wie unser „herrlicher" Professor in der Pension sich so schön und treffend auszudrücken beliebte......"

Tosia seufzte unmutig.

„Ach, Eva, das sind die Alpes maritimes, wohin voriges Jahr Rosemie u. Adolf ihre Hochzeitsreise machten! Das könntest du doch nun wirklich wissen. Lies doch weiter. Man kommt ja nicht vom Fleck."

„Ich weiß nicht, ich finde meinen Bildungsdrang sehr lobenswert", philosophierte Eva gemütlich. „Stellt euch vor, wenn ich den schon immer gehabt hätte, was für eine Leuchte der Wissenschaft ich geworden wäre!"

„Jetzt lese ich!" Tosia fuhr in die Höhe und versuchte Eva den Bogen zu entwinden. „Das hält kein Mensch aus!"

Vermittelnd legte Berta ihre breite Hand dazwischen.

„Oh, oh, meine lieben Freundinnen! Wahret eure Würde! Bedenkt, wenn die Nachbarn — — — "

„Tugenspiegel, salbe nicht noch. Man könnte wirklich meinen, man hörte das schreckliche „Liebkind" aus der Pension!" Wutentbrannt verstopfte Tosia die Ohren. „Ich bin an der Grenze meiner Liebenswürdigkeit angelangt. Jetzt werde ich feindlich."

„Children, bloß keine Ungemütlichkeit!" beschwichtigte Eva beschwörend. „Ich lese ja schon!"

„Und wirklich fuhr sie fort:

„Wir sitzen hier noch immer hoch in den Seealpen in dem reizenden Chaet, umgeben von einer schier märchenhaften Rosenfülle. Von früh bis s-pät brennt die Sonne auf die grauen Olivenwälder, die Berg und Tal ringsum bedecken. Aber mich s-tört die Hitze nicht. Im Gegenteil, je mehr Wärme, desto gesunder und widers-tandsfähiger bin ich. Und mein Adolf bemerkt gar nichts von der afrikanischen Glut, so vertieft ist er in seine S-tudien zu dem militärischen Werk, das er hier schreiben will. Heute ist er nach Nizza gefahren, um einige Bücher und Karten, die er sich bes-tellt hat, heraufzuholen. Er braucht viele solche Sachen zu seiner Arbeit und ist furchtbar fleißig. Auf diese Weise bin ich oft mir selbst überlassen und gebe mich in einer Rosenlaube oder an einer S-telle des Gartens, wo man weithin übers Meer bis nach Korsika blickt, meinen Träumen hin. Alle die wunderschönen Erinnerungen an die Hochzeitsreise werden hier wieder lebendig. Es ist ein wahres Paradies. Und doch ergreift mich mitunter eine s-türmische Sehnsucht nach unserem reizenden, kleinen elsässischen Bergs-tädtchen, das nun Adolfs Garnison geworden ist, und in dem wir ein so herziges Häuschen unser Eigen nennen.

Das alles hat sich doch für uns wunderbar gut ges-taltet, und ich wünsche mich oft aus all dieser zauberischen Schönheit fort in den Schutz und Frieden unseres traulichen Heims und Vaterlandes. Ja, da werdet Ihr nun wohl über mich s-potten. Aber ich muß es doch ges-tehen, daß es mir manchmal hier gar nicht recht behaglich zumute ist. Man hört und s-pricht doch viel von der nie zu Ruhe kommenden Revanchesucht der Franzosen. Man bes-tärkt das Volk in seiner Kriegslust und s-tellt es sich ganz einfach vor, die Deutschen zu besiegen und nach Berlin zu s-pazieren.

Seht Ihr, diese Sorge ist die Schlange in meinem Paradiese hier. Adolf wage ich gar nichts davon zu sagen, denn der würde mich tüchtig auslachen und mich Hasenfuß nennen. Und dabei möchte ich doch so gern eine s-tarke, mutige Soldatenfrau sein.

Oh, eben höre ich das Auto den Berg heraufstuten. Verzeiht, Ihr Lieben, da mache ich schnell Schluß. Denn ich muß zu seinem Empfang auf der Terrasse s-tehen.

Innigst
Eure Rose-Marie."

„Ein echter, lieber Rosemie-Brief!" sagte Tosia, da Eva die Blätter zusammenfaltete. „Ein Hauch Wehmut über allem. Oder bilde ich mir das nur ein? Schade, daß mein Vetter Adolf gerade kam, sonst hätte sie vielleicht noch viel geschrieben."

„Hast du denn auch gelesen, was auf dem Rand steht?" knarrte Bertas Stimme. „Wahrscheinlich ist es das wichtigste."

Eiligst ließ Eva Bertas Häkelarbeit fahren, nach der sie neugierig gegriffen hatte. Mit beutelüsternen Augen zog sie den Brief wieder aus dem Umschlag.

„Wahrhaftig, da steht noch was! Schleierhaft, daß mir das entgehen konnte." Mit flinken Blicken überflog sie die flüchtig hingeworfenen Worte. Dann mit spitzbübischem Lächeln: „Entschuldige, Tosia, ich kann nichts dafür!" Und sie las:

„Denkt Euch, Rolf ist auf der Rückreise von Südwest! Das Klima bekam ihm nicht. Er hat vorläufig einen Pächter auf seine Farm, die sehr schön sein muß, gesetzt."

„Fein, daß er wieder im Lande ist!" meinte Eva unschuldig und warf unter gesenkten Lidern einen listigen Blick auf Tosia.

Kühl sah Tosia auf.

„Hast du besonderes Interesse daran? Da er in Hamburg zu Hause ist, wirst du ihn wohl kaum zu sehen bekommen."

„Na, ich meinte bloß so", die junge Frau machte sich mit dem Oeffnen des zweiten Briefes zu schaffen. „Man kann ja nie wissen, wie's im Leben kommt." Und da sie sich in ihrer Erwartung, eine Antwort zu erhalten, getäuscht sah, forderte sie noch stärker heraus: „Uebrigens, da ich ihn ja gut kenne, werde ich ihm schreiben und ihn bitten, uns recht bald zu besuchen. Das wäre doch nett, nicht wahr?"

„Mir würde es ungemein interessant sein, jemand, der direkt aus Afrika kommt, zu sprechen", sagte Berta in ihrem breiten, zur Ungeduld reizenden Ton. „Ich möchte fast sagen, daß es für mich, die ich doch, ohne mich irgendwie....."

„Und du, Tosia?"

Rücksichtslos fuhr Eva dazwischen. Nein, das ging über ihr Vermögen, diese zwanzigmal eingeschachtelten Sätze zu Ende anzuhören. Herauskommen tat schließlich auch nicht einmal etwas dabei.

Tosia war gewappnet und tappte nicht in die Falle. Nicht einmal rot wurde sie, als sie ruhig und doch mit leichtem Triumph erwiderte:

„Famos, Evelinchen! Da habt ihr dann doch wenigstens auch eine nette Unterhaltung, während ich im Gebirge schwelge und ihr meine holde Gesellschaft entbehren müßt......Wollen wir aber nun nicht endlich Karolas Brief lesen?

„Dafür bin ich auch, wenn Tosia nun doch einmal — unbegreiflicherweise! — von diesem wundervollen Rolf Hardersen nichts wissen will!" ließ Berta sich vernehmen und griff dadurch mit plumpen Händen in das zarte Gewebe, das Eva der widerspenstigen Tosia über den Kopf zu werfen gedacht hatte.

Ein wenig beleidigt zwar, aber doch auch wieder voller Verlangen, den Inhalt des anderen Briefes zu erfahren, begann Eva — nun auch Karola möglichst in Ton und Ueberschwenglichkeit kopierend —, also:

„Vielgeliebte Eva
Glückseliges der Menschenkinder!

Wenn meine Gedanken über die grauen Fluten des Kanals hinüber nach Deutschlands Gauen wandern, rasten sie mit besonderer Vorliebe in der trauten Wärme Deines gastlichen Heims, in dem ich meine müden Glieder ruhen durfte, bevor ich mit frommem Schauder englische Erde betrat, die mir nun — wer weiß es, wie lange, denn das steht noch in den Sternen geschrieben —, Heimat und Familie ersetzen soll."

„Alle guten Geister! Was für ein Satz!" rief Tosia, nach Atem ringend. Und auch Eva schnappte förmlich nach Luft, wie ein Fischlein, das man aufs Trockene gesetzt hat.

„Kam Karola gerade von einer großen Fußwanderung, als sie bei euch einkehrte, daß sie so erschöpft die Glieder strecken mußte?" fragte Berta einfältig.

Diese Frage war wirklich, ohne daß man Berta damit zu nahe trat, im höchsten Grade töricht zu nennen. Denn während eines ganzen Pensionsjahres waren sie Zimmergenossinnen (Olymp hieß der geweihte Raum!) gewesen. Und in dieser langen — nicht immer friedfertigen! — Zeit hatte sie genügend Gelegenheit gehabt, Karolas „blühende" Ausdrucksweise kennen zu lernen. So konnte sie sich denn auch wirklich nicht wundern, daß ihr nur ein etwas mitleidiges Achselzucken, ein kleines, abweisendes Wort zuteil ward, und Eva mit belustigter Spannung weiterlas:

„Du kennst meine Sehnsüchte. Sie strebten stets nach den Grenzen des Horizontes, nach fremden Völkern, exotischer Erde. Mein Hoffen und Wünschen ging immer über das gewöhnliche Maß der Sterblichen hinaus........"

„Lieber Himmel, nun sitzt sie bei den „beefs"", sagte Tosia geringschätzig. „Sind die nun wohl wirklich dazu geeignet, um „exotische" Wünsche zu befriedigen?"

„Lachhaft! „Ueber das gewöhnliche Maß der Sterblichen"!" spöttelte Eva. „Unglaublich anmaßend ist die gute Kalliope! Was liegt da nun wieder für eine Ueberhebung drin!"

„Ihr versteht das falsch", begann Berta breitschichtig und zählte zwischendurch eine unendliche Reihe Luftmaschen. „Karola will doch nur damit sagen—"

Indessen zu diesen Erläuterungen ließ Eva es nicht kommen.

„Verzeih", ich will doch erst schnell mal weiter sehen", sagte sie sehr höflich und fuhr in der Lektüre fort:

(Fortsetzung folgt.)

— **Genf. Die Schweizer Regierung** hat an allen Straßen, die nach dem Völkerbundspalast führen, Tankfallen angelegt. Eine dieser Fallen liegt nur 500 Yard von dem Palast entfernt; sie liegt an der Straße, die von Genf nach Paris führt. Die Fallen sind etwa 200 Meter tief und führen von einer Seite der Straße nach der anderen. Die Fallen wurden für den Fall eines Krieges erbaut.

Todesnachricht.

Lebensverzeichnis des gestorbenen Aeltesten Johann Gerbrandt von Drake, Sask.

———

Aeltester Johann Gerbrandt wurde den 23. Dezember 1854 bei Gombin, Polen, geboren. Am 13. Juni 1870 wurde er auf das Bekenntnis seines Glaubens von Aelt. Gerhard Bartel getauft und in die Wymische Mennoniten Gemeinde aufgenommen. Im Frühjahr 1875 wanderte er mit seinen Eltern, Johan und Katharina Gerbrandt, nach Amerika aus, und siedelte in Marion County, Kansas, an.

Am 26. Dezember 1880 wurde er von Aelt. Johann Schröder von der Gnadenberg Gemeinde mit d. damaligen Jungfrau Helena Klassen ehelich verbunden, mit der er bis zu seinem Tode Freude und Leid geteilt hat. Dieser Ehe wurden sieben Kinder geboren, wovon ihm drei im Tode voran gegangen sind.

Zum Prediger der Johannesthaler Gemeinde bei Hillsboro, Kansas, wurde er am 11. September 1887 von Aelt. Dietrich Gädert ordiniert, und zum Aeltesten derselben Gemeinde am 22. Dezember 1890 von Aelt. Jakob Buller ordiniert.

Als anfangs dieses Jahrhunderts sich besonders günstige Siedlungsmöglichkeiten im westlichen Canada boten, unternahm er mit anderen Brüdern aus Kansas im Jahre 1904 eine Studienreise hierher, und siedelte dann im nächsten Jahre mit seiner und einigen anderen Familien hier im Drake-Distrikte an. Und er kann wohl als Hauptgründer dieser Ansiedlung sowie auch der Nordstern Gemeinde hier am Orte bezeichnet werden.

Bei der Gründung der Nordstern Gemeinde am 12. Februar 1906 wurde er einstimmig zu ihrem Aeltesten berufen, welches Amt er mit Gottes Hilfe treulich bis zum Jahre 1926 verwaltete, als er geschwächter Gesundheit wegen zurücktrat.

Er bekundete stets großes Interesse für den Aufbau des Reiches Gottes im Kreise d. eigenen Gemeinde sowie auch in den Konferenzbestrebungen, beides der Canadischen wie auch der Allgemeinen Konferenz von Nordamerika. Viele Jahre diente er als Vorsitzender der Innern Missionsbehörde der Canadischen Konferenz. Besonders dankbar fühlte er, daß es ihm vergönnt war der letzten Sitzung der Allgemeinen Konferenz von Nord amerika anfangs dieses Monats in Saskatoon einige Tage beizuwohnen.

Dienstag, am 16. August 1938, 3. 15 Uhr morgens, nach viertägigem schweren Leiden, erfüllte der Herr seinen Wunsch heimzusuchen; nach einem Leben von 83 Jahren, 7 Monaten und 23 Tagen. Es betrauern ihn seine ihm stets treu zur Seite stehende Gattin, eine Schwester, zwei Söhne, zwei Töchter, 41 Großkinder, 5 Urgroßkinder, sowie ein großer Verwandten- und Freundeskreis.

Ein segensreiches Leben ist nun
zum Abschluß gekommen!
Ruh' sanft im Herrn! Dein Jesus
drückt dir die Augen selber zu.
Welch süßer Ton, schallt von dem
Himmel hier: Geh' ein zu meiner Ruh'!
Geh' frommer Knecht, aus allem
Leide!
Geh' ein zu Deines Herren Freude!
Ruh' sanft im Herrn!

(Eingesandt von Benjamin Evert.)

———

Die Begräbnisfeier

des lieben Aeltesten Johann Gerbrandt von Drake, Sask. fand statt am Freitag Nachmittag, den 19. August. Zuerst war eine kurze Andacht und Abschiedsfeier, geleitet von Aelt. Jakob J. Thießen von Saskatoon, in Drake in der Wohnung des Dahingeschiedenen. Worauf die Leiche nach der drei Meilen entfernten Landkirche genommen wurde, wo die eigentliche Begräbnisfeier stattfand. Selbstverständlich hatte sich hier eine große Teilnehmerschaar eingefunden, die die Kirche nicht alle fassen konnte. Darunter waren drei Aelteste und elf Prediger, von denen sechs die Leiche trugen.

Prediger Johann Penner, vom Orte, machte die Einleitung, anknüpfend an Hiob 19, 25—27. Worauf Aelt. Benjamin Ewert von Winnipeg mit der Leichenrede diente. Text: Lukas 2, 25—32, und 2. Timoth. 4, 7—8. Dann folgte Pred. B. Weber (Altmennonit) von Guernsey, Sask. mit einer Predigt in englischer Sprache. Text: Psalm 119. 59. Nach ihm folgte Aelt. David Töws von Rosthern, Sask. mit einer Ansprache. Text: Offenb. Joh. 14. 13. Und zum Schluß sprach dann noch Aelt. H. H. Bartel von der Ortsgemeinde. Zwischenein wurden noch passende Lieder von der Versammlung und von einem Männer- und einem Frauenchor gesungen. Und am Grabe diente noch Pred. Jakob Klassen von Eigenheim, Sask. mit Verlesen von 1. Korinth. 15, 53—57 und Gebet.

(Eingesandt von Benjamin Evert.)

———

Korrespondenzen

Neue Adresse.

Die lieben Leser werden gebeten, sich unsere neue Adresse 630 Church Ave., Winnipeg, Man. zu merken.

Brüderlich grüßend

C. N. Hiebert.

———

Quadrat

So nennt man ein Maß oder Ding mit gleichen Seiten und Ecken. Die Frage ob ein Kind Gottes seine Kindschaft verlieren kann oder nicht, ist ja schon oft aufgeworfen und auch von weniger, mehr, und auch hochgeschulten Brüder beleuchtet worden. Doch scheint es so als ob die Sache Quadrat geblieben ist. Wie kommt das? War das nicht ausführlich genug? Oder war das nicht klar genug?

Nach 1. Kor. 12 sind alle Gotteskinder, Glieder am Leibe Christi. Nicht ein Glied stellt den Leib Christi dar, sondern alle zusammen. So besitzt nicht ein Kind Gottes das volle Licht des Evangeliums, sondern alle insgesammt. Die obengenannte Frage konnte von den Einzelnen also nicht klar genug erklärt werden. Nicht auf das Verständnis eines andern will man seine Gewißheit gründen, sondern auf den Geist der Einheit. Eine Disharmonie zwischen Licht und Licht kann nie zu einer Gewißheit führen. Es ist ja keine Seltenheit daß der Leser oder Hörer beim Lesen oder Hören durch die gebrachten Gedanken mehr Licht bekommt als der Schreiber oder Redner über den gebrachten Gegenstand hat oder bringt. Streng genommen ist das, mehr Licht, fremdes Licht.

Wäre nicht die Veranlassung dazu gewesen wäre man auch nicht zu dem Lichte gekommen. Dieses, mehr Licht, sollte unsere Herzen stets, Gott und dem Nächsten gegenüber, dankend einstimmen. Wenn wir Joh. 10, 27—29 mit Ebr. 6, 4—6 und änliche Schriftstellen nicht im Einklang bringen können, so ist das ein Beweiß wie weit wir noch von dem wahren Zusammenhang der h. Schrift und der wahren Einheit aller Gotteskinder noch entfernt, und wie undankbar wir für fremdes Licht sind. Eines anders Denkenden lernen zu verstehen scheint kein Bedürfnis zu sein. Mit angreifen und widerlegen offenbart man oft seine eigene Armut und Kurzsichtigkeit. Ein alter Bruder, mit dem ich in meinen jüngern Jahren faßt einjahrzehnte zusammen in einer Gemeinde gearbeitet habe, dachte anders als ich. Was mich immer ein bischen Wunder nahm, wenn wir auf diese Frage zu sprechen kamen, war, daß ein kleiner Empörungsgeist als dritter sich zu uns gesellte. In Matth. 12, 30 sagt der Herr Jesus daß von ihm kein Geist oder Empörung oder Zerstreuung ausgeht. Wie ernst und wichtig diese Frage auch ist, und doch kann Satan dahinter stecken dem es ja um die Einheit der G. Kinder durchaus nicht zu tun ist. Einen anders denkenden Menschen lernen zu verstehen, was unbedingt, um zu einer Einheit der G. K. zu gelangen erforderlich ist, liegt nicht in seinem Interesse. Die eine Richtung über diese Frage hat mich gleich von Anfang an, als ich an meinen Heiland gläubig wurde, mehr zugesagt als die andere. Habe infolgedessen mich, nach der andern Seite hin, auch nicht versucht hineinzugraben. Dasselbe muß bei dem der Fall sein bei dem d. andere Richtung mehr ins Gewicht gefallen ist. Also eine Bibelerkenntnis mit einer vernachlässigten Seite. Was bleibt uns nun zu tun? Wenn wir das Versäumte werden nachholen ist die Frage gelöst. So wir die ganze h. Schrift wissen kann sie uns unterweisen über das Ja und Nein, durch den Glauben an Christo Jesu. Nicht durch unsere Vernunft oder Wissen will Gott sich verherrlichen, sondern durch d. Glauber der Einheit aller Gottes Kinder.

Wir haben ja keine Vollmacht vom Herrn bekommen, denen die in der Sünde leben, Garantien zu geben, daß sie trotz des sündigen Wandels, selig werden können. Denn ein wahrhaft christliches Leben steht im Umgang mit dem lebendigen Christus. Wir haben aber auch keine Vollmacht vom Herrn erhalten die Guarantien zu nehmen, daß d. Herr ein verirrtes Schäflein Jesu im letzten Momment nicht erretten wird oder kann. Ich bin weit entfernt zu glauben, in der Sünde leben und selig sterben. Eben so weit bin ich auch entfernt zu glauben, wenn ein Kind Gottes das faßt die ganze Zeit, wie ein Schiff auf dem großen Weltmeer ohne Kompas umherirrt, der Herr, der es trotz des sündigen Treibens überwacht hat, im letzten Moment nicht in den Hafen des Friedens einführen wird oder kann. „Der Mensch sieht was vor Augen ist, und urteilt auch nachdem sein Auge sieht, Gott aber siehet das Herz an.

Wer nun mehr vor dem Herrn der Gemeinde zu verantworten wird haben, ob die, die den Mut haben mündlich oder schriftlich gleichgültig in die Welt hineinzurufen daß ein Abfall unmöglich sei auch wenn sie in der Sünde leben als die, die dann Mut haben gleichgültig immer gleich nach den allerschärfsten Schriftstellen zu greifen und damit ein verirrtes Gottes Kind mehr verwirren als zurechtweisen, darüber lasse ich den Leser selbst entscheiden und urteilen. „Sein Ohr, sein Herz ist allem gleich", sagt der Liederdichter K. B. Garve. In 1. Petri 1, 17. finden wir dieses bestätigt.

Was nun die Taktik in der Seelsorge betrifft darüber lasse ich einen Auszug aus Rundschau No. 20 1931 folgen:

„Lieber Leser stelle dich doch einmal selbst in die Lage eines Tiefgefallenen. Was dünkt dich was würde dir mehr helfen, wenn man dir sagen würde: „Du bist noch Gottes liebes Kind". Gott liebt dich wie einmal, er wartet mit Sehnsucht auf dein Zurückkommen, alles was du zu tun hast, ist deine Fehler bei ihm bekennen, denn ist er treu und gerecht, daß er alles vergibt und uns von aller Untugend (oder Ungerechtigkeit) gereinigt, 1 Joh. 1, 9. — Oder man würde dir sagen (wie das so oft wird) ohne Zweifel du warst einmal wiedergeboren, aber du bist es nicht mehr! Du warst einmal ein Kind Gottes, aber nun bist du wieder ein Kind Satans, und was noch viel schlimmer ist. Der Teufel und Menschen sagen ihm oft sogar: Du hast vielleicht den Heiligen Geist gelästert, und ich zweifle ob für dich noch Hilfe ist? Dieses letztere könnte dem Gefallenen keinen Mut geben, es noch einmal zu versuchen. Deshalb haben wir heute so sehr viele die einst einen guten Anfang machten, aber heute weit entfernt sind von der Freude und dem Frieden in Jesu".

In 1. Joh. 3, 2 heißt es: Es ist noch nicht erschienen was wir sein werden u.s.w. Unser geistlicher Mensch ist also im Werden nicht im Gewordensein, und so wie es für seine Erziehung zweckdienlich ist, so spricht die Bibel auch zu uns. Bald in Worten der Warnung, dann aber auch in Worten des Trostes. Gelingt es Satan nicht uns gleichgültig zu machen dann versucht er uns zu entmutigen, darum haben wir auch eine zwiefache Bibelsprache.

In Liebe Euer Mitpilger nach Zion.

Abram A. Fröse

Der Verdacht.

Eine wahre Geschichte, die sich auf amerikanischem Boden unter den Deutsch-Russen zugetragen hat.

Von P. K. Martens.

(Fortsetzung.)

In der zweiten Woche des Februars nahm Elisabeth wirklich Abschied von Eltern und Leo. O, war das aber ein Losreißen gewesen! Das hätten sie nie gedacht! Hätte nur der Vater die Worte nicht gesagt: „Ich glaube, wir sehen uns nicht mehr in diesem Leben!" Sie wollte die Reise schon im letzten Augenblick aufgeben und zu Hause bleiben, doch ein Etwas zog sie von Hause fort. Das Herz wollte ihr zum Halse heraus. Die hereinbrechende Nacht auf dem Zuge machte sie endlich ruhiger, aber an ihr früher gewähntes Glück, an ihre Freunde in California dachte sie in dieser Nacht nicht.

In California angekommen, fand sie die Freunde auf sie warten und die Blütenzeit hatte sie sehr freundlich begrüßt. Die Tage verliefen im Kreise der Freundschaft sehr schnell. Bald hatte sie sich auch wieder in frohere Stimmung finden können, und im zweiten Briefe nach Hause hatte sie die Eltern gebeten, sie möchten doch auch wieder zurück nach California kommen, wo es so schön war.

Peters Briefe hatten auch hierher gefunden und nun war auch bald ihr früher in Washington gefaßter Entschluß gereift, daß sie heimlich, ohne die Eltern wissen zu lassen oder sie um Erlaubnis zu fragen, zu ihren Geschwistern Johann und Martha fahren wollte. Elisabeth war es ja nicht die Sehnsucht nach diesen, es war ein anderes Magnet, welches sie dort hin zog. Eine Besuchsreise sollte es ja nur sein. Sie wollte wieder zurück kommen, zurück zu den Eltern nach Washington. Sollte ihr Vater am Ende schwächer werden, so wollte sie ihn pflegen. O, ja Elisabeth war ein gutes Mädchen, und ihre Absichten waren die besten und die edelsten.

Grade vor ihrer Abreise schickte sie ein kleines Briefchen heim und bat um Verzeihung, daß sie nicht um Reiseerlaubnis gefragt hatte. Dieser Brief jedoch wirkte auf das zerrüttete Gemüt des Vaters, wie die beißenden Medizin auf die offene Wunde. Nur ein Wort kam über seine Lippen: „Entlaufen nach Peter." Wie von einem zweiten Schlag gerührt, legte er sich ins Bett. Seine Frau und Leo versuchten ihn zu trösten, doch ohne Erfolg.

„Nur noch ein Kind ist mir geblieben. Leo, mein Einziger, wirst du bei mir bleiben, wenn die Nacht über mich hereinbricht?"

„Mach dir doch nicht solche Gedanken, Vater", hatte Leo gesagt, „Mutter und ich werden dich schon besorgen, bald ist ja auch Liesbeth wieder daheim. Du verzeihst ihr doch, wenn sie zurück kommt, Vater?" Dick drückte sich in die Kissen und weinte, wie ein kleines Kind.

Am nächsten Morgen verließ Leo, wie gewöhnlich, lustig, seine Lunchbüchse in der Hand, das Elternheim und schritt dem Ufer des Strandes zu, wo er bald in dem Schuppen seines Onkels einige Vorbereitungen für den Fischfang machte, der darin bestehen sollte, daß sie die am vorigen Abend gestellte Netze herausziehen wollten.

Bald waren sie wieder auf dem Wasser. Die See ging hoch. Die Wellen hoben das Boot in die Luft, um es dann wieder in die Tiefe zu werfen. Daran waren die erfahrenen Fischer ja gewöhnt.

Abends beim Abendessen erzählte man sich von dem stürmischen Tag. So wohl der Vater wie auch die Mutter warnten ihren Sohn, doch nicht zu waghalsig zu werden, da er nicht schwimmen könne, möchten die Wellen ihn einmal mit sich in die Tiefe reißen. Zu solchen Warnungen machte er dann meistens leichtfertige Bemerkungen, verwies sie auf seinen erfahrenen Onkel und ihre gute Ausrüstung.

———

Bald meldeten Briefe die Ankunft Elisabeths bei Johann und Martha u. wie man sich gegenseitig empfangen u. gefreut hatte. Die Mutter schrieb auch bald zurück, aber der Vater hatte nicht einmal einen Gruß an sie beizulegen gehabt. Er konnte sich zu Elisabeths Pläne nicht verstehen, er war ihr gramm. Der Mutter vermittelnde Einsprüche schienen ihn nicht zum Besseren zu rühren. Selbst Leo meinte, Elisabeths Wege wären ja nicht so sonderbar. Sie habe sich jedenfalls in California ohne die Eltern einsamer gefühlt als in Washington, und da waren Johann, Martha und Peter, der ihr am meisten anzog, und weil sie ihre eigenen Ersparnisse zur Reise gebraucht, so möchte man sich ihretwegen das Leben nicht sauer machen, sie würde bald wieder zurück sein, und es würde mit der Zeit wieder alles gut werden.

Nun war es April geworden. Die Tage waren länger und die Lüfte milder. Alles schien sich seinen Weg in neues Leben hinein zu bahnen, und so hatte auch Dick sich mehr beruhigt und in seine Lage schicken können. Er brachte die meiste Zeit im Bett zu. Die Tage wurden ihm dann sehr lang, und er sah die Ankunft Leos immer etwas sehnsüchtig entgegen, denn dieser brachte mit seinem Eintritt stets Frische in die Einsamkeit. Dann saß man zuweilen recht spät auf und plauderte, und der Vater wurde zuweilen ganz heiter. Man sprach von den Kindern in Nebraska und ob man bald eine Hochzeitseinladung erwarten könne, usw., und falls solche kommen sollte, wie man sich dazu stellen wollte, ob sie zur Hochzeit fahren wollten oder nicht.

Der Vater hatte dann selbstverständlich geschwiegen, weil er sich vorgenommen hatte, nie wieder in jene Gegend zu gehen, während sein Glückstörer sich dort brüstete. Das könnte er nicht über sich bringen; das könnte auch Schwierigkeiten unter den Kindern geben. Er war ja auch zu schwach, die lange Reise zu unternehmen. „Warum viel darüber sprechen?" hatte er gemeint, wenn die Ausführung solcher Pläne unmöglich wären.

Wie gewöhnlich war Leo eines Morgens Mitte April mit seinem Onkel wieder auf einen Fischfang gegangen. Wie der April es mit sich bringt, waren die Tage sehr stürmisch. Schon am frühen Morgen hatte man zerrissene Wolken im Nordwesten am Horizont bemerkt, die auf einen stürmischen Tag schließen ließen. An diesem Morgen war Leo sonderlich froh gewesen. Als die Mutter ihm beim Verlassen des Heimes einige Schritte begleitete, hatte er sich nochmals umgedreht und ihr ein freundliches „Goodbye" zugerufen und gesagt: „Grüß Vater."

Der stürmische Tag war verflossen, und es war wieder die Zeit, daß Leo kommen sollte. Die Mahlzeit war bereit, der Vater saß im Bett und die Mutter am gedeckten Tische.

Nun war Leo schon eine Stunde spät. Die Suppe auf dem Herde hatte aufgehört zu dampfen, und der liebliche Geruch des Rinderbratens war etwas ausgeschalt. Das Ticken der Uhr wurde lauter und lauter, sie schlug zehn, und Leo war noch nicht da.

Den beiden mußte unbedingt etwas zugestoßen sein, denn so spät war Leo noch nie eingetroffen. Frau Dick war wohl mehr als ein Dutzend Male vom Sitze aufgestanden, um zum Fenster hinaus zu schauen, ob ihre Blicke ihren Sohn in der Dunkelheit aufsuchen möchten. Sie hatte in der Dunkelheit sogar einige Male die Tür geöffnet und geglaubt, ob sie seine Schritte vielleicht vernehmen könne.

Jetzt war es 11 Uhr. Sie hatte ihrem Joseph eine Schüssel Suppe gereicht, die ihm jedoch nicht mundete.

Jetzt verkündigte die Uhr mit ihrem Schlagen die Mitternachtsstunde und Leo war nicht da. Beide hatten sich ins Bett gelegt, aber die Augen blieben offen, und kein Schlaf wollte in die matten Glieder kommen. Man lag u. horchte.

Mit dem Morgengrauen war Frau Dick wieder auf den Füßen und spähte zum Fenster hinaus. Wie oft die Worte, was es nur zu bedeuten habe, unter ihnen gewechselt worden waren, kann man sich nicht denken. Es wollten eben keine andere Worte über ihre Lippen kommen.

Frau Dick versuchte, das Feuer im Herde zu schüren. Die Uhr hatte eben sechs geschlagen. Da klopfte es an der Tür. Sie eilte, sie zu öffnen. Da stand Nachbar Patterson, auch ein Fischer, an der Tür und wünschte ihr „guten Morgen". Wie wenn sich ihr ganzes Wesen sträubte, eine schlechte Botschaft entgegen zu nehmen, kam sie dem Nachbar dennoch zuvor und fragte im Schreck: „Ist es etwas Schlimmes?"

„Ich weiß nicht," erwiderte Patterson und fügte dann fragend hinzu: „Ist Leo zu Hause?"

Es entspann sich dann ein lebhaftes Gespräch zwischen den beiden. Frau Dick sagte, sie könne es nicht begreifen, warum Leo nicht heimgekommen sei, er war doch immer pünktlich, es müßte ihm und seinem Onkel sicherlich etwas Seltsames zugestoßen sein. Patterson sagte, er sei eben von Leos Onkels Haus gekommen, habe dort angeklopft ohne Antwort zu bekommen. Er habe jemand hören sagen, es sei bei dem großen Felsen, den man „Glattfels" nennt, anderthalb Meilen im Süden ein zerschlagenes Fischerboot aufgelaufen u. man vermutete, es war John N's Boot, „doch" bemerkte er, „das wollen wir nicht hoffen."

Dieses genügte, beide, Dick, der das Gespräch mit angehört hatte, und seine Frau außer Fassung zu bringen und da das Unglück in Schreck stets überschätzt wird, war es beiden klar, was geschehen war. Um Mittag war die Bestätigung, daß J. N's Boot zerschlagen und die Fischer vermißt wurden, eingetroffen. Um 4 Uhr nachmittag kam die Meldung, daß beide Leichen ans Ufer geschwemmt und vorgefunden waren. Man kann sich leicht vorstellen, wie die nackte Wahrheit dieses Ereignisses die Dicks zu Boden schmetterte.

Das Bekenntnis.

Der elektrische Draht, welcher Washington und Nebraska verbindet, hatte den Gedankenaustausch der Familie Dick und Kindern sehr begünstigt und die Ausführung der Pläne beschleunigt. Wider Erwarten hatte Joseph Dick sich von seiner Frau und den Kindern beeinflussen lassen, wenn eben möglich, zurück nach Nebraska zu gehen, um dort zu sterben, wie Joseph sich ausdruckte, denn er war nun ganz lebensmüde und satt, und weil er sich mit jedem Tage schwächer fühlte, so begann er sogar auf die Abfahrt zu drängen.

Frau Dick hatte nach bestem Vermögen alles geordnet und so waren beide fertig, den 10 Uhr Zug am nächsten Tage zu nehmen. Zum letzten Male wollten sie nur noch die 4 Uhr Post heben. Diese brachte ihnen zwei Brief aus Nebraska. Die Handschrift des einen ließ sofort erkennen, daß er von den Kindern war, aber den andern, gleichen Poststempels, konnten sie nicht an der Schrift erkennen. Frau Dick setzte sich auf den Rand des Bettes ihres Mannes und las ihm den Brief von den Kindern vor. Dieser war sehr gefühlsvoll und rührend.

Nachdem sie den erwähnten Brief gelesen hatte, öffnete sie auch den andern Brief und ihr Blick fiel auf die Unterschrift „Peter Falk", sagte sie ganz verblüfft, ihren Mann anschauend.

„Was mag denn das zu bedeuten haben," bemerkte er, zu ihr aufschauend, wie wenn eine neue Ahnung in ihm aufgestiegen war. Sie las:

„Lieber Freund Dick!

Es tut mir sehr leid, daß ich Dir diesen Brief schreiben muß, ehe ich sterbe. Mein Arzt sagt mir, ich habe noch höchstens 24 Stunden zu leben. Ich danke Gott für diese Vorbereitungszeit, die mir ermöglicht, Dir dieses Bekenntnis zu machen, um mir einen offenen Weg fürs Jenseit zu verschaffen. Wenn Du diesen Brief erhälst, werde ich schon in der Ewigkeit sein. Nun höre mich an u. dann bitte, verzeihe mir.

(Schluß folgt.)

Einladung zur Gedächtnisfeier.

(Schluß von Seite 7.)

Alle Deutschen in Stadt und Land sind eingeladen. Die Halle ist groß und bietet Raum für viele. Auswärtige Gäste, die über Nacht von Sonnabend auf Sonntag bleiben möchten, jedoch nicht die Möglichkeit haben, hier wo zu übernächtigen, möchten sich rechtzeitig bei J. J. Hildebrand, 121 Kate Str., brieflich melden. Für deren Unterkunft wird dann nach Möglichkeit gesorgt werden.

Das Organisationskomitee.

Im Autobus geborenes Mädchen kann ihr Leben lang unentgeltlich Omnibus fahren

Ein langbeiniger, schwer beladener Storch überholte einen leichtbeflügelten „Grey Goose" kurz nach 9 Uhr am Abend des 8. Aug., als die 22jährige Frau Martha Hykawa, Frau eines Farmers aus dem Gimli Distrikt, in einem Riverton-Winnipeg „Grey Goose" Buswagen, der sich auf der Fahrt nach Selkirk, Man., befand einem 6½ Pfund schweren Mädchen das Leben gab.

Die Geburt des Kindes, die erste, die in einem regulären Autobus stattfand, ereignete sich ungefähr 3 Meilen westlich von Selkirk. Andere Fahrgäste im Bus standen der Mutter bei und dann brachte der Fahrer, A. Jones, Mutter und Kind schnellstens nach dem Selkirk Hospital.

Solange wie das kleine Mädchen lebt — und das wird hoffentlich lange, lange sein —, wird sie auf allen Fahrtrouten der Grey Goose Bus Lines Limited unentgeltlich fahren können. Ein lebenslänglicher Paß wurde am zweiten Dienstag der Mutter des Kindes im Selkirk General Hospital durch P. A. Neufeld, dem Geschäftsführer der Verkehrs-Abteilung, überreicht.

Arthur Jones, der Fahrer des Omnibusses, berichtete, daß nur wenig Aufregung unter den Passagieren herrschte, als das Kind zur Welt kam. Später jedoch meinte er: „Wenn mir jemand gesagt hätte, daß ich einen extra Passagier haben würde, ohne für denselben anzuhalten, dann hätte ich mich sicherlich darüber gewundert." Es befanden sich 16 Passagiere im Autobus. Der Fahrer hatte nur eine halbe Stunde Verspätung, als er am Montagabend in Winnipeg ankam.



Im Autobus geborenes Baby. — Das sechseinhalb Pfund schwere Mädchen, das 3 Meilen westlich von Selkirk in einem Grey Goose Bus, der die Route zwischen Riverton und Winnipeg befährt, am besagten Montagabend geboren wurde, ist hier mit seiner 22 Jahre alten Mutter, Frau William Hykawa, Gimli, zu sehen, während letzterer ein Paß überreicht wird, mit dem die Kleine ihr Leben lang unentgeltlich mit irgend einem Bus der Grey Goose Lines fahren kann. Der Paß wurde von Herrn P. A. Neufeld, Geschäftsführer der Verkehrsabteilung der Grey Goose Lines überreicht. Die Nurse (links) ist Frl. Freda Oliver.

— **Gibraltar. Vier Kriegsschiffe der** spanischen Insurgenten fielen über einen Torpedobootzerstörer der Regierung her und schossen ihn zusammen. Mindestens 26 Mitglieder der Besatzung des Regierungsschiffes wurden getötet.

Der Zerstörer, das 1650 Tonnen-Schiff „Jose Louis Diez", traf unter eigenem Dampf mit den Leichen von 20 seiner Gefallenen in diesem Hafen ein. Das Fahrzeug lag mit seinem Vorderteil tief im Wasser und hatte sich während der Fahrt offenbar in steigter Gefahr befunden, von den Wellen verschlungen zu werden.

Weittragende Strandbatterien in Spanisch-Marokko unterstützten die aus dem Kreuzer „Canarias" und drei Zerstörern bestehende Insurgenten-Flottille in ihrem ungleichen Kampfe mit dem kleinen Regierungsschiffe. Die Insurgentenfahrzeuge hatten in den Gewässern, in den Lord Nelson seine historische Schlacht von Trafalgar schlug, fast eine Woche lang auf das Regierungsschiff gelauert.

Nachdem die Geschütze zweieinhalb Stunden lang gedonnert hatten, bewerkstelligte der schwer beschädigte Zerstörer sein Entkommen und strebte dem Hafen zu.

Das Schiff hatte vor einer Woche den Hafen von Havre, wo es repariert worden war, in aller Heimlichkeit verlassen, um nach Valencia zu fahren.

— **Die tschechoslowakische Regierung** hat einen Entweder-oder-Vorschlag gemacht um den Disput mit der sudetendeutschen Minorität in der Tschechoslowakei auf gütlichem Wege beizulegen.

Das aus sechs Mitgliedern bestehende Regierungskomitee hat einen Plan ausgearbeitet, der, wie es heißt, das äußerste Maximum von Zugeständnissen in Bezug auf die Selbständigkeits-Forderungen der Sudetendeutschen enthält.

Dieser Plan wurde in einer Konferenz, an der sich Viscount Runciman der unoffizielle britische Vermittler, beteiligte, einem Komitee der Sudetendeutschen Partei unterbreitet.

Einzelheiten betreffs der Natur der Zugeständnisse sind noch immer nicht an die Oeffentlichkeit gelangt.

— **Die Hamburg-Amerika Linie** hat bekanntgegeben, daß sie ihr Schulschiff „Admiral Karpfanger," das seit sechs Monaten mit 60 Personen an Bord in der Antarktis verschollen ist, als verloren betrachtet. Das Schiff hatte zuletzt bei der Ausfahrt aus dem australischen Hafen Germain am 8. Februar, nichts mehr von sich hören lassen. Das Fahrzeug mag mit einem Eisberg zusammengestoßen sein.

— **Schwyz, Schweiz. Vier von fünf** in Geschwaderformation fliegenden schweizerischen Miltärflugzeugen krachten in der Nähe von hier in dichtem Nebel gegen eine Bergwand.

Sechs Flieger wurden, den hier eingelaufenen Berichten zufolge, getötet, zwei lebensgefährlich verletzt.

Die fünf Jagdflugzeuge waren nachmittags von Dusendorf abgegangen, um an einer Luftfahrt-Demonstration, die in Lugano stattfinden sollte, teilzunehmen.

— **In der letzten Woche nahm die** WPA insgesamt 22,133 Neueinstellungen vor.

Neueste Nachrichten.

Deutsches Mühlengeschäft.

Geo. Friesen, Jakob Wiebe und Johann Doerksen errichten eine Mühle in Morris, Man., die zum 1. Oktober in Betrieb gesetzt wird. Diese Mehlmühle wird mit einem Dieselmotor von der deutschen Maschinenbaugesellschaft M. A. N. betrieben werden. Es ist eine 75 P. S. Maschine und die Kapazität der Mühle ist 100 barrels (200 Sack). Es wird eine ganz moderne Mühle sein, so daß den Farmern hiermit gut gedient werden kann.

In Gardenton bei Stuartburn, Man., haben dieselben Teilhaber eine eben solche Mühle in Betrieb seit 7 Jahren und durch diese Mühle ist der Gardenton Distrikt sehr aufgebaut worden und man erhofft auch dasselbe von Morris.

Die Evangelische Auswandererfürsorge.

In der Mai—Juni Nummer der Zeitschrift „Der Deutsche Auswanderer" erstattet die Evangelische Auswandererfürsorge ihren Jahresbericht. Der Evangelische Verein für Deutsche Ansiedler und Auswanderer Brelin C 2, Monbijouplatz 10 hebt hervor, daß durch die Arbeitsbeschaffung im Inland der Drang nach dem Ausland in den letzten fünf Jahren nicht so stark in Erscheinung getreten, aber immer noch vorhanden sei. Die Zahl der tatsächlich nach Uebersee Auswandernden ist seit 1928 annähernd gleich geblieben. Im Jahre 1937 verließen auf diesem Wege 14,012 reichsdeutsche Staatsangehörige Deutschland. Der Auswanderung steht die Rückwanderung Reichsdeutscher in die alte Heimat gegenüber. Nach einer 1937 zum ersten Mal aufgestellten Statistik wurden 2,360 Rückwanderer gezählt.

Im Jahre 1937 bearbeitete der Verein mit seinen Zweigstellen 5,565 mündliche und schriftliche Anfragen. So wurden hauptsächlich Auskünfte über Brasilien, Argentinien und Afrika eingeholt. Daß diese Beratungen mit den volkspolitischen Forderungen in Einklang gebracht werden, ist selbstverständlich.

Aber auch einer anderen Forderung ist der Verein in diesem Jahr verstärkt gefolgt: Der Beschaffung von Urkunden aus dem Auslande. Vielen Volksgenossen konnte dadurch die Verheiratung oder der Eintritt in die Beamtenlaufbahn ermöglicht werden. Auch unsere Suche nach vermißten Familiengliedern im Auslande wurde vielfach mit Erfolg gekrönt.

Die beiden Auswanderermissionen in Hamburg, Rautenbergstr. 11 und Bremen, General-Ludendorff-Str. 38 nahmen sich der ausreisenden und rückwandernden Deutschen an. Der Bremer Auswanderermission wurden 577 Rückwanderer und Deportierte der Hamburger 1681 Rückwanderer anvertraut. Von der Bremer Auswanderermission wurden im ganzen 6,294 Hilfeleistungen geboten.

Selbstverständlich wurden auch in diesem Jahr die aus dem In- und Ausland einlaufenden 300 Zeitschriften den Besuchern des Lesezimmers zur kostenlosen Benutzung zur Verfügung gestellt, wichtigste Nachrichten wurden in das Länderarchiv eingeordnet.

— Washington. Dem Sonderausschuß des Hauses, der mit der Untersuchung „unamerikanischer Betätigung" betraut ist, berichtete Edward Sullivan aufgrund von angeblichen Informationen, die er von amtlichen Persönlichkeiten an der pazifischen Küste, namentlich in San Francisco und Los Angeles, empfangen haben will, daß der Staat Kalifornia, und namentlich die Filmkolonie Hollywood, ein Treibhaus aller Phasen radikaler und kommunistischer Tätigkeit sei.

— SP. Wie die von der tschechischen Propaganda so oft rühmenswert hervorgehobene „Autonomie" der Karpathenrussen (Ukrainer) in der Tschechoslowakei beschaffen ist, erläutern einige kurze Aufstellungen des kürzlich in Uzhorod gegründeten „Verbandes der ukrainischen nationalen Beamtenschaft". Dieser Verband will den Stand des Personals bei den staatlichen Aemtern einer genauen Untersuchung unterziehen, um gegebenenfalls mit Zahlen belegte Proteste einzubringen. So bekleidet z. B. beim Landesamt in Uzhorood ein ausgelernter Typograph den Rang eines Regierungsrates.

Nach den Mitteilungen des obengenannten Verbandes sieht die Unterwanderung Karpathenrußlands durch tschechische Beamte wie folgt aus:

Bezirkskrankenkasse in Uzhorod: Beamte insgesamt 33, hievon Ukrainer (Einheimische) 4; Großrussen 1; Tschechen 14; Juden und andere 14.

Forstdirektion in Uzhorod: Beamte insgesamt: 56, hievon Ukrainer 3; Großrussen 2; Tschechen 46; Juden und andere 5.

Staatliche Tabakregie in Berehovo: Beamte insgesamt: 20, hievon Ukrainer 3; Großrussen 1; Tschechen 7; Juden und andere 9.

Magistrat der Landeshauptstadt Uzorod: Beamte insgesamt: 101, hievon Ukrainer 3; Großrussen 6; Tschechen 62; Juden und andere 36.

— London. Europa hat sich wieder etwas erholt von der Kriegsangst, in die es durch die wildesten Gerüchte von einer bevorstehenden „Hitler-Ueberraschung" gestürzt wurde. Aber so ganz beruhigt ist man doch noch nicht. Da sind ja noch die großen deutschen Manöver mit mehr als einer Million Mann. Als ob es in anderen Ländern keine Manöver gäbe. Gewiß, die Kriegsspiele sollen der Wirklichkeit so nahe wie möglich kommen, und der „totale Krieg" soll in seinem ganzen Umfang demonstriert werden.

Die Regierungen in London und Paris bewahren vollkommene Ruhe und sehen von jeder diplomatischen Vorsichtsmaßregel ab. Frankreich und England haben offiziell erklärt, daß Deutschlands Erklärung, wonach die Manöver in keinem Zusammenhang mit der Krise in der Tschechoslowakei stehen und sich von den Manövern anderer Mächte nicht unterscheiden, sie vollkommen befriedigt hätte.

Man zweifelt jedoch nicht daran, daß Deutschland durch dieses demonstrative Zeigen seiner militärischen Macht Eindruck auf Nachbarn ausüben will. Die Situation an Deutschlands Südostgrenze entlang, wo die hauptsächlichen Manöver stattfinden, ist jedoch gespannt. Die Spannung wurde noch verschärft durch die Ankündigung einer Sitzung des obersten Verteidigungsrates der Tschechoslowakei, um zu entscheiden, ob angesichts der deutschen Manöver militärische Vorsichtsmaßnahmen ergriffen werden sollten.

— aki. Vom 15. bis 24. August tagt im Vassar College in Poughkeepsie im Staate New York der sogenannte „**II. Weltjugendkongreß für den Frieden.**"

Wir verfügen nicht nur über zuverlässige Information, sondern auch über höchst lehrreiche Erfahrungen, die uns der „I. Weltjugendkongreß" gab, der ebenso wie der jetzige vorgab, sich um den „Frieden der Welt" zu bemühen. Danach wissen wir, daß weder der Kongreß selbst noch das pseudowissenschaftliche Programm der einzelnen Kommissionen, auch nur das Geringste mit dem Frieden zu tun haben. Wir erinnern hier an die Erklärung von Mons. Besson, Bischof von Genf, Lausanne und Freiburg, der äußerte, daß auch der Katholizismus seine ganze Kraft dem Frieden zur Verfügung stelle, daß aber die Wege hierzu, die der Katholizismus einerseits und der Kongreß andererseits einschlügen, völlig voneinander verschieden wären. Er bestünde keine Veranlassung anzunehmen, daß sich der II. Kongreß vom 1. Kongreß irgendwie unterscheide, sowohl was die Leitung als auch das Programm, die Teilnehmer und die Ziele anbeträfe.

Der I. Kongreß, der in Genf vom 31. August bis 6. September 1936 tagte, war in allen Punkten, die Mons. Besson aufzählte, eindeutig kommunistisch beherrscht .

— aki. Der tschechische Staat ist nicht nur der roten Armee für militärische Operationen ausgeliefert. Das tschechische Volk hat nicht nur sich selbst vergiften lassen und vergiftet. Die Tschechoslowakei ist auch der Hauptumschlagplatz der furchtbaren Ware Bolschewismus auf deren Wegen aus der Sowjet-Union ins zivilisierte Europa.

Immer laufen die Fäden durch Prag, von Prag aus oder in Prag zusammen, ob in den osteuropäischen Staaten Kanonenfutter für Spanien gesammelt wurde, ob der GPU-Agent Skoblin nationale Russen nach der Sowjet-Union verschleppte, ob in Polen die Kommunisten morden, ob die jugoslawische Polizei kommunistische Zirkel ausheben muß, oder ob Nachbarländer der Tschechoslowakei mit kommunistischen Agitationsschriften überflutet werden — immer wird in diesem Zusammenhang Prag genannt, die zweite Hauptstadt des Bolschewismus. Dieser Beinahme der einstmals deutschen Kaiserstadt ist nicht rühmlich, aber doppelt verdient, seit sich in Prag die Organisationen und Büros niedergelassen haben, die von hier aus über die Grenzen hinweg das bolschewistische Gift ausstreuen.

(Aus dem Rotbuch über die Bolschewisierung der Tschechoslowakei unter dem Titel „Verrat an Europa" dessen Verfasser der Sudetendeutsche Karl Vietz ist.)

— aki. Das in Paris erscheinende Organ der Sozialdemokratischen Partei Rußlands „Sozialititscheski Westnik" veröffentlicht soeben den Brief eines deutschen Kommunisten, der vor kurzem aus der UdSSR ausgewiesen wurde. Dieser berichtet über die systematische Beseitigung der ausländischen Funktionäre und Angestellten der Komintern. Alle Ausländer werden verfolgt. Er gibt einige drastische Beispiele. Der auf dem letzten (VII.) Weltkongreß der Komintern gewählte Bulgare Isterow (Issrow?), Mitglied der Kontrollkommission, einer der Begründer der Bulgarischen Kommunistischen Partei, der in Bulgarien zum Tode verurteilt worden war, wurde in Moskau erschossen. Ein polnischer Angestellter der Komintern, der in Polen auf Befehl der kommunistischen Partei einen Provokateur ermordet hatte, wurde zur Ausweisung aus der UdSSR nach Polen verurteilt, was seinen sicheren Tod bedeutet. Die gleiche Methode wird gegen immer mehr Funktionäre und Angestellte der Komintern angewendet. Diejenigen, die nicht erschossen werden, wandern in die Konzentrationslager des Innenkommissariats, und zwar ist dem obengenannten Deutschen nicht ein einziger bekannt, der nicht wenigstens 10 Jahre bekommen hätte.

Der Verfasser des Briefes berichtet besonders über die Lage der deutschen Komintern-Funktionäre. Sie waren früher gut in Moskau untergebracht. Heute nehmen die Verhaftungen überhand. Wird ein Mann eingekerkert, so wird seine Familie sofort aus der Wohnung herausgeworfen. Die Sachen werden beschlagnahmt und vom Innenkommissariat an staatliche Läden zum Verkauf gegeben. Die Familie verschwindet von der Erdoberfläche. Diejenigen Komintern-Angestellten, die vorläufig noch in Freiheit sind, haben als Wohnung ein halbzerfallenes Haus in Moskau erhalten; aber man droht bereits, sie auch von hier zu entfernen. Die Familien derjenigen ausländischen Kommunisten, die nicht in den Komintern gearbeitet haben, werden nicht einmal in diesem Haus aufgenommen. Man schickt sie in die deutsche Botschaft, und diese behandelt sie sehr zuvorkommend; sie erhalten in dem Gebäude der früheren österreichischen Botschaft Obdach.

Mit den Kommunisten zusammen werden auch viele Deutsche ausgewiesen, die schon sehr lange in Rußland gelebt haben, darunter solche, die ihre deutsche Muttersprache bereits vergessen haben. Vor einiger Zeit wurde eine Anzahl rußlanddeutscher Lehrerinnen ausgewiesen.

Der Verfasser des Briefes teilt ferner mit, daß sich nach offiziellen Angaben heute **7 Millionen Gefangene in den Zwangsarbeitslagern des Innenkommissariats befinden.** In Moskau sind die Gefängnisse derartig überfüllt, daß in Zellen, die für 30 Menschen bestimmt sind, 150 und mehr Insassen zusammengepfercht werden; auch die Keller der Polizeireviere sind schon mit Gefangenen überfüllt.

— Auf der Burghausener Burg wurde dieser Tage ein deutsch-englisches Gemeinschaftslager der Hitlerjugend eröffnet. An dem Lager nahmen 20 deutsche und 20 englische Jungens teil. Der Bürgermeister Burghausens begrüßte die jungen englischen Gäste herzlich. Obergebietsführer Klein betonte in einer Ansprache, daß das Lager der Förderung der Verständigung zwischen der deutschen und englischen Nation dienen soll. Weiter sprach er davon, daß 1938 für die Hitlerjugend im Zeichen der Verständigung stehe. Durch den Jugendaustausch mit anderen Nationen ebene das nationalsozialistische Deutschland den Weg zur Verständigung der Völker, die durch die Kameradschaft unter der Jugend ein starkes Fundament erhalten solle, was eine wesentliche Voraussetzung für die Wahrung des Friedens sei. Er schloß seine Ansprache mit einem Gruß an Adolf Hitler und an den König von

England.

— **Wie die deutsche Presse berichtet,** wurde der mit einer britischen Frontkämpfer Delegation zur Zeit in Deutschland weilende General Sir James Hamilton vom Führer auf dem Obersalzberger bei Berchtesgaden empfangen. Viele deutsche Zeitungen bringen einen Bericht über die Laufbahn des bekannten 85jährigen englischen Generals. Sir Hamilton hat sich bisher besonders für die deutsch-englische Frontkämpferverständigung eingesetzt und nicht zuletzt hat auch er einen beträchtlichen Anteil an den bisher erzielten Erfolgen.

— **Der erste Lord der englischen Admiralität,** Duff Cooper, stattete Kiel einen Besuch ab. Er wurde von dem Festungskommandant Konteradmiral Mewis, dem englischen Marineattache an der englischen Gesandschaft in Berlin, Troubridge, begrüßt. Die Yacht Duff Coopers „Enchantreß" tauschte mit einem deutschen Schiff einen Begrüßungssalut aus.

— **Im Juli-August traf in der Baldur v. Schirach-Jugendherberge** in Urfeld am Walchensee eine Gruppe von 33 jungen Amerikanern ein, die mit Angehörigen der Hitlerjugend 14 Tage im gemeinsamen Lager verbrachten.

In dem landwirtschaftlich wunderboll gelegenen Lager war zu Ehren der amerikanischen Gäste auch das Sternenbanner gehißt. Der Aufenthalt der amerikanischen Jungen sollte dazu dienen, ein noch tieferes Verständnis für das neue Deutschland zu erwecken, die deutsche und amerikanische Jugend einander näherzubringen und bei den deutschen Jungen ein besseres Verständnis für die junge amerikanische Generation in ihrem Fühlen und Denken zu erwecken.

— **SP. Im Verlag Braumüller,** Wien, ist als zweiter Band der von Abg. K. H. Frank herausgebenen Reihe „Dokumente der Entnationalisierung" soeben die Broschüre „20 Jahre sudetendeutsche Verlustbilanz" erschienen. Mit Recht sagt K. H. Frank in seinem Vorwort: „Es wird wohl niemand nach Lektüre dieses Bändchens die volle Berechtigung der Forderungen nach Wiedergutmachung des dem Sudendeutschtum zugefügten Unrechtes mehr bestreiten können". Tatsächlich findet sich in der Broschüre zwar keine erschöpfende, aber grell die Gesamtheit des Problems beleuchtende Materialsammlung. die in dieser Systematik wohl alle Vorurteile befangener Leser zerstreuen muß.

— **Ud. Am 1. September beginnt in** der UdSSR das neue Schuljahr, das auch diesmal eine ganze Reihe neuer staatliche Plan des Rates der Volksstaatliche Plan des Rates der Volkskommissare sah hierfür den Bau tausender neuer Schulen vor, um die alte Uebung des dreischichtigen Unterrichts endlich fallen zu lassen; weiterhin sollten über die Ferien die Lehrer verschiedene Fortbildungskurse mitmachen, um sie aus den Halbanalphabeten, die sie heute noch vielerorts sind, zu wirklichen Lehrer zu machen; schließlich sollte die Herausgabe neuer Lehrbücher so forciert werden, daß der erschreckende Büchermangel wenigstens einigermaßen behoben werden könnte. — Nun sind die Ferien beinahe abgeschlossen und der erste Schultag steht vor der Tür — aber erst jetzt entdeckt man plötzlich, daß die Schulfrage nach wie vor eine „enge Stelle" ist, daß der Bau neuer Schulen nicht weitergekommen ist, die Lehrer es vorgezogen haben, statt zu lernen, um den Urlaub irgendwo auf dem Lande zu verbringen, und auch der Büchermangel nicht entfernt behoben werden konnte.

—„Iswestija am 6. Aug

— **Ud. Das Moment der Ueberraschung,** unter dessen Zeichen der fernöstliche Konflikt ausgebrochen war, ist ihm bis zum letzten Tage treu geblieben. Während Stalin noch durch die Entsendung Blüchers nach Nowokiewsk erkennen zu geben schien, daß er den erlittenen Prestigeverlust unter allen Umständen weitmachen will, schloß er einen Tag später den Waffenstillstand mit den Japanern, damit wieder in das entgegengesetzte Extrem fallend. Offenbar sind doch die Lehren, die man in Moskau aus diesem Konflikt gezogen hat, so ernster Natur, daß man eher die Schlappe auf sich nehmen zu müssen glaubte, als durch eine Fortsetzung des Kampfes das Risiko einer weiteren unheilvollen Zuspitzung heraufzubeschwören.

Blickt man heute auf die ganze Entwicklung dieses genau einen Monat alten Konfliktes zurück, so findet man, daß die Sowjets in keinem Stadium im Vorteil waren, daß man das Recht stets auf japanischer Seite zu suchen hatte und das trotz der Zusammenziehung immer weiterer Truppenmaßen das umstrittene Gelände bis zum letzten Kanonenschuß fest in japanischer Hand geblieben ist. Wir wollen daraus zwar keine weitergehenden Schlußfolgerungen ziehen, immerhin aber betonen, daß **dieses Fazit für Moskau nicht sehr ermutigend ist.** Fragt man nach den Gründen hierfür, so scheint es, daß man in der UdSSR **die eigenen Kräfte maßlos überschätzt,** daß man mit dem ursprunglichen Einsatz nur der CPU-Truppen einen Fehler gemacht und später deshalb dauernd erfolglos gegen die japanischen Mauer anrennen mußte, weil es mit der Zuverlässigkeikt der roten Truppen doch wohl nicht ganz gut bestellt war.

— **DAI. Bekanntlich wurde im Frühjahr** dieses Jahres ähnlich wie in Brasilien auch in Argentinien eine skrupellose, offenkundig organisierte Hetze gegen die deutschen Schulen losgelassen, an der sich fast alle argentinischen Zeitungen, besonders aber die großen Tagesblätter, beteiligten. Art und Ton dieser Angriffe erinnerten durchaus an die während des Krieges entfesselte Deutschenhetze. Wie damals, so war es auch jetzt der ausgesprochene Zweck, die Deutschen und Deutschstämmigen in Argentinien zu diffamieren und die selbstverständliche, traditionelle Freundschaft zwischen Argentiniern und Deutschen zu zerstören.

Indessen, diese Hetze ist schließlich in sich zusammengebrochen, und die Deutschen in Argentinien, die sich durch ihre Anhänglichkeit und Loyalität gegenüber dem Staate von den Angehörigen keines anderen Volkes übertreffen lassen, sind besonders stolz darauf, daß die Maßnahmen der argentinischen Regierung zu einer Klarstellung der gegen die Deutschen Schulen in verschiedenen Gegenden des Landes erhobenen Vorwürfe geführt haben.

So wurde auf Antrag des Vorstandes des Deutschen Schulverbandes durch die Regierung der Provinz Buenos Aires eine Untersuchung der deutschen Schulen durchgeführt und dabei festgestellt, daß sämtliche deutschen Schulen in der Provinz in vollster Uebereinstimmung mit den Schulgesetzen arbeiten, daß die Kinder keinerlei irgendwie geartete Uniform trügen, und daß die nationalen Feiertage mit ähnlichen Festakten begangen würden, wie in den rein argentinischen Schulen.

— **IPA. Wien. Im Verlage Eugen** Diederichs, Jene, ist kürzlich ein Buch erschienen über „Engländer, Juden, Araber in Palästina". Der Verfasser, der bekannte Publizist Giselher Wirsing, legt darin die tiefsten Ursachen des Bürgerkrieges in Palästina dar: In Palästina ringen drei Kräfte miteinander: das Weltjudentum, das britische Imperium und die groß-arabische Bewegung. Das Judentum, das von einem Judenstaat träumt, ist nicht zufrieden mit der „nationalen Heimstätte", die bisher 400,000 Juden aufgenommen hat. Der Judenstaat soll ganz Palästina und Transjordanien umfassen. Das Bestreben der Zionisten ist es deshalb, immer mehr Juden nach Palästina zu bringen. Sie sprechen gegenwärtig von zwei Millionen Juden, die noch in Palästina Platz finden könnten. England, das in Palästina nicht etwa die Interessen der seinem Schutz als Mandatarmacht des Völkerbundes anvertrauten arabischen und jüdischen Einwanderer, sondern seine eigenen Ziele und Absichten verfolgt, hat einen schweren Standpunkt. Denn die englischen Interessen sind weder mit denen der Juden noch mit denen der Araber in Einklang zu bringen. Nach dem Kriege erwartete England, zwischen dem Mittelmeer und dem Persischen Golf eine breite, aus arabischen Staaten bestehende Landbrücke nach Indien gewinnen zu können. Aber die erfolgreichen Selbständigkeitsbestrebungen Aegyptens, des Iraks und Syriens durchkreuzten diese Pläne. Dagegen kam den Engländern die überragende militärische und wirtschaftliche Bedeutung Palästinas zum Bewußtsein. England weiß, daß Zypern, Haifa und Suez das Verteidigungsdreieck bilden, auf das es sich stützen kann. In den englischen Plänen ist Jerusalem als Sitz des britischen Hauptquartiers vorgesehen, wenn irgend ein Krieg auf den Orient übergreifen sollte. Dazu kommen noch die bekannten Petroleumleitungen. Deshalb kann England nicht an ein Verlassen Palästinas denken. Die Araber aber fordern in ihrem Teil, wenn es geachtet werden will, das Recht auf die Unabhängigkeit im eigenen Lande, Schluß mit dem Projekt eines jüdischen Nationalheimes, Ersetzung des britischen Mandats durch einen ähnlichen Vertrag, wie ihn England mit dem Irak abgeschlossen hat und sofortiges Verbot jüdischer Einwanderung und jüdischen Landankaufes. Es sind nicht nur die palästinasche Araber, die diese Forderungen stellen, sondern von Marokko bis Indien erfolgt der Ruf „Palästina den Arabern". England wird früher oder später den Arabern ihre Wünsche erfüllen müssen, wenn auch heute Weltjudentum und Weltfreimaurerei auf die palästinasche Palitik der Engländer noch so starken Druck ausüben.

— **IPA. Warschau. Die „Gazeta Polska"** veröffentlichte kürzlich einen Leitartikel, der grundsätzlichen Erörterungen über die Frage des nachbarlichen Zusammenlebens zwischen Deutschland und Polen gewidmet ist. Der **Inhalt dieses Artikels in gekürzter Wiedergabe, lautet:**

Der deutsch-polnische Horizont ist noch immer nicht ganz wolkenlos. Im Vergleiche zu der frühern eiskalten Atmosphäre ist jedoch zweifellos ein Fortschritt zu verzeichnen. Auf beiden Seiten sind die Meinungen noch geteilt und es fehlt nicht an Mißstimmungen u. Mißverständnissen. Die politischen Spekulationen, die mit der Mäglichkeit der Wiederkehr der Verhältnisse rechnen, die vor dem Verständigungsabkommen vom Januar 1934 bestanden, sind jedoch sinnlos. Es bestehen keine Ursachen, die eine Stabilisierung der gutnachbarlichen Beziehungen verunmöglichen würden. Die Regierungen beider Staaten halten an der durch das Abkommen vom Januar 1934 eingeleiteten Politik fest. Die Wirtschaftsbeziehungen entwickeln sich erfolgreich und am 5. November 1937 wurde ein Minderheitenabkommen unterzeichnet. Neuerdings ist auch ein Abkommen über die Revision der Schulbücherterte zu Stande gekommen. Die Danziger Frage ist ebenfalls stabilisiert worden, was Reichskanzler Hitler in seiner Reichstagsrede vom Februar d. J. erneut bestätigte.

Diese Haltung der beiden Regierungen genügt jedoch noch nicht, um eine völlige Aenderung der Mentalität der Völker herbeizuführen. Es müssen Bemühungen unternommen werden, den Verständigungsgedanken weiter zu pflegen. In dieser Hinsicht ist von äußerst günstiger Vorbedeutung der Austausch von Besuchen zwischen Deutschen und Polen können entscheidend zum Ausbau der gegenseitigen gutnachbarlichen Beziehungen beitragen, denn es kann keine Freundschaft ohne gegenseitige Achtung und keine gegenseitige Achtung ohne Bekanntschaft geben: um aber miteinander bekannt zu werden, muß man sich besuchen.

— **Die Kleine Entente hob in Bled,** Jugoslawien, die Militär-Klausel eines anderen Weltkrieges-Vertrages auf und verlieh Ungarn das Recht, „im Interesse des Friedens" aufzurüsten.

Die Drei Nationen Tschechoslowakei, Rumänien und Jugoslawien kamen darin überein, die Rüstungsbeschränkungen, wie sie im Trianon-Vertrag vorgesehen sind, aufzuheben und Ungarn Militärgleichheit zu gewähren.

Diese Handlungsweise folgte einem ähnlichen Schritt der Balkon-Entente, der Rumänien und Jugoslawien gleichfalls angehört, der am 30. Juli die Militärklausel des Vertrages von Neuilly, die die Rüstung Bulgariens beschränkte, aufhob.

— **Die spanischen Insurgenten haben** in ihrer Ebro-Offensive ihr Augenmerk wieder dem Zentrum der Verteidigungslinie zugewandt, nachdem ihre Angriffe an beiden Flügeln, wie in Regierungsdepeschen gemeldet wird, resultatlos geblieben waren.

— **Drei jugoslawische Kabinettsminister,** darunter der Kriegsminister, sind also fast unmittelbar nach der Konferenz der Kleinen Entente in Bled, die Ungarn das Recht der Wiederaufrüstung zugestand, zurückgetreten.

— **Rom. Alle öffentlichen Schulen** Italiens sind ersucht worden, die jüdischen Lehrer zu entlassen. Nur in besonderen Fällen kann mit der Billigung des Unterrichtsministers Giuseppe Bottai eine Ausnahme gemacht werden.

— **WPA-Administrator Hopkins gab** bekannt, daß die Zahl der WPA-Arbeiter jetzt 3,083,908 beträgt.

— **Der Plan der Workers Alliance**, $50,000 für politische Zwecke aufzubringen, hat das Mißfallen hoher Beamten erregt. Nicht nur Administrator Hopkins und Senator Sheppard von Texas, sondern auch Präsident Roosevelt haben sich gegen den Plan ausgesprochen. Senator Sheppard, der Vorsitzer des Kampagne-Ausgaben-Ausschusses des Senats, sprach sogar die Ansicht aus, daß die Aufbringung des genannten Fonds eine Gesetzes-Verletzung bilden würde.

— **Jerusalem.** Den britischen Behörden wurde mitgeteilt, daß arabische Banden einen Angriff auf Jerusalem planen. Die Folge dieser Mitteilung sind umfassende Vorsichtsmaßnahmen gewesen. Alle Straßen innerhalb der Stadt sind unter strenge Bewachung gestellt worden, und alle nach der Stadt führenden Straßen ebenfalls; sie sind für das Publikum von 6 Uhr abends bis 6 Uhr morgens gesperrt.

— **London.** Von einem nicht-britischen Diplomaten haben Pressevertreter in Erfahrung gebracht, daß Italien heimlich versucht, im chinesisch-japanischen Krieg zu vermitteln. Es soll bereits eine vorläufige Abmachung mit dem früheren chinesischen Premier Wang Chiang Wei haben, wonach dieser sich einverstanden erklärt hat, an die Spitze einer reorganisierten Zentralregierung zu treten, wenn das japanische Heer die provisorische Hauptstadt Hankau erobert.

— **New York. Howard Hughes, der** bekannte Weltumflieger, landete auf dem Floyd Bennet Flugplatz nach einem Fluge von 10 Stunden und 34 Minuten von Los Angeles aus. Der Flug ist kein Rekordflug. Ein gleicher Flug wurde von ihm im Januar 1937 in der Rekordzeit von 7 Stunden und 28 Minuten gemacht. Beim heutigen Flug ging es um ein anderes Ziel.

Es galt dieses Mal, in großer Höhe fliegend, eine neue Gasmaske auszuprobieren, durch die den Fliegern in großer Höhe der erforderliche Sauerstoff zum Atmen zugeführt wird. Eine nur zwei Unzen schwere, aus Gummi bestehende Gasmaske, die Hughes konstruierte, bestand bei diesem Fluge in ständig 20,000 Fuß Höhe ihre Leistungsprobe. Eine einzige Sauerstoffröhre, die das für Hohenflieger unentbehrliche Lebenselement birgt, genügt, um in großen Höhen längere Zeit zu verweilen, wie der Flug ergab.

Hughes unternahm den Flug mit dem gleichen Flugzeug, mit dem er seinen Ohnehaltflug um die Welt bewerkstelligte. Begleitet war er von Glenn Odekirk, seinem Betriebsleiter, Harry Connor, seinem Gefährten beim Weltrundflug und Charles Perrine, einem Flugverständigen. Alle Mitfahrer trugen die Gasmaske, die ihre Verwendbarkeit auf dem Fluge erwies.

— **Jerusalem. Zwischen britischen** Truppen und Arabern gab es wieder blutige Kämpfe. Die Araber, die gegen die jüdische Einwanderung mobil gemacht haben, ließen 60 Tote und Hunderte von Verwundeten auf den Kampfplätzen zurück; die Verluste der britischen Truppen, die auch Flugzeuge in die Kämpfe eingesetzt hatten, belaufen sich auf sechs Tote und zwölf Verwundete.

Besonders heftig waren die Kämpfe im nördlichen Palästina. Die Kämpfe waren die heftigsten seit dem 5. Juli. Die Araber hatten sich auf Hügeln festgesetzt, von denen britische Soldaten sie vertrieben. Auch Kampfwagen nahmen an den Kämpfen teil. Auch zwischen Arabern und Juden gab es wieder Zusammenstöße. Ein aus Deutschland eingewanderter Jude wurde durch Messerstiche getötet. In Haifa gab es Verletzte, als ein jüdischer Omnibus mit Bomben beworfen wurde.

Die Zeit ist da,

daß man für die Herbst- und Winterzeit Sorge trägt. Für die Besteller ist es am vorteilhaftesten und einfachsten, wenn die Bestellung direkt vom Verleger (Großbuchhändler) an den betreffenden Platz geleitet wird. Z. B. die Abreißkalender, Neukirchner oder Kasseler, auch solche mit grobem Druck für Alte, Einzelpreis 60 Cents, Partien viel billiger, Bücher, Bibeln, Verteilhefte, Wandsprüche usw. Wer für seine Kinder je eine Bibel wünscht, schreibe, und ich lasse sie direkt von der Bibelanstalt an des Besteller's Adresse postfrei senden. Ich kann in solchem Fall, wenn wenigstens 4 oder 5 bestellt werden, einen Extra-Nachlaß gewähren.

Für Gemeinden oder Gesangchöre deutsche und englische Liederbücher.

Für Jugendvereine, Sonntagsschulen, usw. Deklamatorien, Zwiegespräche, deutsche und englische Fleißbogen für 15 Cents, 10 oder mehr billiger.

Geschenkwerke für grüne, silberne oder goldene Hochzeit, und andere Gelegenheiten.

Abreißkalender bitte möglichst bald bestellen, damit die Liste nach Deutschland gesandt werden kann.

A. Kroeker
Mountain Lake, Minn., U. S. A.

— **Leipzig. Die Leipziger Herbstmesse,** die am 28. August eröffnet wurde, ist in diesem Jahre von besonderer Bedeutung, weil es die erste ist, die in Großdeutschland seit dem Anschluß Oesterreichs am 13. Mai abgehalten wurde.

Als Resultat der Vereinigung Oesterreichs mit Deutschland erwartet das Reich eine wesentliche Erweiterung der Märkte daheim sowohl wie im Ausland, obgleich von wirtschaftlichen Sachverständigen zugegeben wird, daß sich die Wirkungen des Anschlusses nicht vor dem Frühjahr 1939 in vollem Umfang bemerkbar machen werden.

Trotz der anhaltenden Spannung zwischen Deutschland und der Tschechoslowakei sieht man in Geschäftskreisen ein hoffnungsvolles Zeichen in der Tatsache,

daß die Tschechoslowakei mit 127 Ausstellungs-Firmen, 13 mehr als im verflossenen Jahre, an der Spitze der ausländischen Aussteller steht.

Die Messe wird bis zum 1. September andauern, und deutsche Kaufleute und Fabrikanten schenken ihr als einem unfehlbaren „Geschäftsbarometer" die größte Aufmerksamkeit.

— **Ungarn hat der kleinen Entente** zur Antwort gegeben, daß sie die Nichtangriffsverträge erst unterzeichnen werde, wenn den Ungarn in der Tschechoslowakei volle Autonomie eingeräumt worden sei. Die Tschechoslowakei gehört auch zur kleinen Entente.

— **Wie die Zeitungen berichten, soll** Stalin verwundet sein, als das Auto, in dem er fuhr, gegen einen Baum prallte. Der Lenker, ein deutscher Kommunist Erik Schulze ist verhaftet.

— **Ein Orkan suchte letzte Woche auch** Mexiko heim, wobei 9 getötet und Hunderte obdachlos wurden.

— **Die Lage in Europa klärt sich** langsam, wenn das letzte Wort auch noch nicht gesagt ist. Die englischen Tageszeitungen sagen, dasselbe wird von Hitler erwartet. Jetzt sagen die Zeitungen, daß er auf die Regelung der Frage der Sudetendeutschen von Prag aus erwartet, wo die Verhandlungen jetzt wirklich geführt werden. Die letzte Vorlage der Regierung soll eine Regelung der Minoritäten in der Tschechslowakei ermöglichen. Führer Hitler wird wohl auf dem Nürnberger Parteitag seine Ansicht über die Frage klarlegen. Die Zeitungen sprechen auch schon von einer Abstimmung ähnlich der an der Saar durchgeführten. In jedem Falle glaubt man, einen zweiten Weltkrieg vorbeugen zu können. Frankreich hat jetzt England die Nachricht gegeben, daß es seine Reserven mobil behalten werde, bis Deutschlands Manöver in der Provinz zum Abschluß gekommen sind.

— **Wolkenbrüche in der Provinz Quebec** haben 13 Personen den Tod gebracht und sehr große Sachschaden verursacht.

— **In Tilley, Alta, hat Robert** Simpson 127 Buschel Hafer pro Acker geerntet.

— **Ein Typhoon hat Japan heimgesucht,** wobei 99 Personen ihr Leben einbüßten.

— **Vom chinesischen Schauplatz kommt** die Nachricht, daß drei japanische Divisionen aufgerieben sollen sein, die auf Hankau marschierten. Der Widerstand verstärkt sich dauernd, denn die Chinesen haben alles dran gesetzt, sich dort festzusetzen.

— **Italien hat allen Juden, die dort** sich haben seit dem Weltkriege seßhaft gemacht, befohlen, in 6 Monaten das Land zu verlassen.

— **In Yuba City, Calif. ist eine Frau** W. R. Meeks entführt, und für ihre Befreiung werden $15,000 verlangt. Den Mann ließen die beiden Banditen gefesselt im Eßzimmer.

— **In Sask. wird ein Brandstifter** gesucht, der in den letzten Tagen drei Poolelevatoren und einen Getreidespeicher in Brand setzte. Die Eelevatoren befanden sich in Wimmer, Drake und Engelfield.

— **Deutschlands Flotte wird ihre Manöver beim Eingang in den englischen** Kanal und im Auslauf der Temse abhalten, so daß London Deutschlands Geschützenfeuer hören wird. Das hat, laut Zeitungen, keine Aufregung verursacht.

— **Konrad Henlein fuhr mit den letzten** Vorschlägen der Regierung der Tschechoslowakei zu Hitler, um mit ihm darüber zu verhandeln, wie die Zeitungen berichten.

— **Unweit Toronto wird eine $600,**000 kostende Aeroplanfabrik für England gebaut.

— **Wie verlautet, hat Franco dem** früheren Könige Alfonso von Spanien die Krone angetragen, indem er ähnlich dem italienischen Könige Oberhaupt des Landes bleibe, die Geschicke des Reiches jedoch von ihm nach Mussolinis Weise lenken werde. Der König hat die Zusage nicht voll erteilt, doch gesagt, er rechne mit seiner Rückkehr nach Spanien.

— **Hedaye, Frankreich. Spanische Regierungstruppen** an der Estremadura-Front eröffneten eine scharfe Gegenoffensive südlich von Puebla de Alcocer in dem Bemühen, die Insurgenten aus ihren Stellungen im Sektor von Cascura, die Allmadens Quecksilbergruben gefährden, zu verdrängen. Ihr Plan ist, Cabeza del Bueh, 20 Meilen westlich von Almaden, zu umgehen und die Insurgenten in einer Falle zu fangen. Cascuara ist direkt westlich von Cabeza gelegen. Die Einnahme von fünf Ortschaften in diesem Gebiete wurde in Regierungsdepeschen gemeldet.

Militärische Beobachter sind der Meinung, daß die Flankenbewegung der Regierungstruppen gegen Cascuera geeignet ist, das Ringen auf diesem Kriegsschauplatze in die Länge zu ziehen und General Franco zu einer weiteren Winterkampagne in den unwirtlichen Gebirgen West-Spaniens zu zwingen.

An der Ebrofront in Ost-Spanien konnten sich die Regierungtruppen in ihren Stellungen am westlichen Ufer des Flusses halten, obgleich es den Insurgenten gelungen ist, einige Anhöhen zu nehmen, wie in Regierungsdepeschen gemeldet wird. Die Insurgenten berichten, daß 1400 Milizsoldaten an der Ebrofront gefangen genommen seien.



— **Prag. Die Regierung wird die** Gruppe von Armeeoffizieren, welche für die anti-deutsche Erklärung verantwortlich ist, die sich gegen weitere Konzessionen an die Sudetendeutschen ausspricht, vor ein Kriegsgericht stellen lassen. Den Offizieren ist durch Gesetz jede politische Tätigkeit verboten.

— **DAJ. Nur noch ein kleiner Teil der** 2½ Millionen Rußlanddeutschen hat dem Terror der Sowjets, dem Vernichtungsfeldzug der GPU. und dem Hunger widerstehen können. Wie hoch diese Zahl ist, wissen wir nicht. Erklärungen von Sowjetfunktionären über ihr Schicksal sind ohne Wert auch dann, wenn diese Funktionäre deutscher Abstammung sind. Wenn auch in irregeleiteten wissenschaftlichen Kreisen gelegentlich von „sowjet-deutschen" Schriften oder Menschen die Rede ist, so weiß doch jedes Kind, daß ein deutschstämmiger Funktionär Stalins kein Deutscher mehr ist. Er hat sein Volkstum verloren und verlassen. Eine unüberbrückbare Kluft trennt diese deutschstämmigen Sowjetfunktionäre vom deutschen Volk in der Sowjethölle, das ja größtenteils ein Bauernvolk ist.

Gewiß unterscheidet sich das Schicksal dieser deutschen Bauern in mancher Hinsicht von dem des großrussischen, ukrainischen, finnischen, weißrussischen oder etwa bulgarischen Bauern in der Sowjetunion, gerade weil es sich um Deutsche handelt, gegen die sich der ganze Haß Stalins und seiner jüdischen Führer richtet. In agrarpolitischer Hinsicht bestehen jedoch wenig Unterschiede. Deshalb ist ein Buch wie das von Professor Dr. Karl Michael „Bauern unterm Sowjetstern", (Blut- und Boden-Verlag, Goslar), das die Zustände auf dem Sowjetdorfe schildert, von allgemeiner Wichtigkeit und gerade für die Erforschung des Rußlanddeutschtums unentbehrlich. Michael benützte bei seiner Arbeit, die auf eine umfangreiche wissenschaftliche Untersuchung zurückgeht, nur sowjetamtliche Quellen, um den Zusammenbruch der sowjetischen Agrarwirtschaft an Hand von Dokumenten beweisen zu können. Das, was er über die Zwangskollektivierung und das im Dorfe zur Anwendung kommende bolschewistische Terrorsystem feststellt, ist erschütternd. Ebenso furchtbar sind die Beobachtungen über die Folgen dieses Systems: der Rückgang der landwirtschaftlichen Erzeugung, die Sabotage bei der Erntearbeit, das Durcheinander in der Verwaltung und Benutzung der Maschinen, der Diebstahl auf dem Lande und die Verwahrlosung der Felder sind so groß, daß schlechte Ernten und damit Hungersnöte unvermeidlich sind.

— **DAJ. Der Stellvertreter Konrad** Henleins, Abg. Frank, hat das gesamte völkisch bewußte Sudetendeutschtum zur Teilnahme an der Erntehilfe aufgerufen. Die Erntezeit droht gerade in diesem Jahr für den sudetendeutschen Bauern zu einer großen Gefahr zu werden, da trotz der noch immer andauernden Arbeitslosigkeit die Erscheinungen der Landflucht nicht zum Stillstand gekommen sind und es an den allernotwendigsten Arbeitskräften fehlt, um die Ernte einzubringen. In allen größeren nichtbäuerlichen Orten des sudetendeutschen Gebietes fanden Erntedienstappelle der zuständigen Parteigliederung statt, in denen in eindringlicher Form auf die allgemeine Pflicht zur Mithilfe bei der Ernte hingewiesen wurde.

Bei den Appellen haben sich Tausende junger sudetendeutscher Kameraden zum freiwilligen Dienst beim Bauern gemeldet und werden mit dafür Sorge tragen, daß keine Brotfrucht deswegen zu Grunde geht, weil die Bauern nicht genug Helfer haben. Die gesamte Volksgruppe wird sich für eine ordnungsgemäße Einbringung der Ernte einsetzen. Die Erntehilfe wird ein Prüfstein für den Sozialismus der Tat sein.

— **DAJ. In der in Rio de Janeiro** herausgegebenen ausgezeichneten „Revista de Cultura" erschienen in der Aprilnummer dieses Jahres folgende Zeilen des berühmten brasilianischen Professors Antenor Nascentes, denen wir weiteste Verbreitung wünschen:

„Die Kenntnis des Deutschen ist allen Menschen, die als kultiviert gelten wollen, unerläßlich.

Es gibt keinen Teil des menschlichen Wissens, an dem nicht die Deutschen im 19. Jahrhundert einen wichtigen Anteil genommen hätten.

In keinem Lande finden wir das philosophische Denken so lebendig, welches auch den stärksten Einfluß auf das Ausland ausgeübt hat.

Die Wissenschaft wurde organisiert, und selbst dort, wo sie Erfindungen nicht entdeckten, verstanden deutsche Gelehrte, die anderer Länder geschickt und nutzbringend zu verwerten.

Gruppen geistiger Arbeiter haben große, materielle Forschungen durchgeführt; solche, die aus sich heraus nichts hätten entdecken können, leisteten unter der Leitung mit Initiative begabter Meister nützliche Werke.

Nirgends hat man Handbücher veröffentlicht, worin der Zweig einer Wissenschaft so erschöpfend behandelt wurde.

Die deutschen Verleger, die sich an ein zahlreiches und gebildetes Publikum im In- und Auslande richten, sowohl für den ganzen Osten Europas wie auch gleichzeitig für ihre eigenen Landsleute arbeitend, konnten die Veröffentlichungen leicht vervielfältigen und bei jeder Publikation die Gelehrten durch häufige Neuauflagen auf dem laufenden halten.

Deutschland ist das Land der großen Bibliographien, die immer mit der Zeit gehen.

Früher hatte man an den deutschen Werken Mangel an Klarheit bei schlechtem Schriftsatz auszusetzen; jetzt haben viele ein fast vollkommene Klarheit erreicht, und die typographische Darstellung zeigt sich oft fast genau so gut wie in den guten englischen, besser als in den französischen Büchern.

— **SP. Nach fünfjähriger Amtsdauer** von Regierungskommissaren übernahm der neugewählte Bürgermeister Dr. Otto die Amtsgeschäfte der Stadt Brüx. Damit steht wieder ein gewählter deutscher Bürgermeister an der Spitze der Stadtvertretung dieser deutschen Stadt.

Auch in Fischern bei Karlsbad übernahm der Bürgermeister der Sudetendeutschen Partei Josef Hein die Geschäfte der Stadt. Seit 1933 wurde die Fischerner Gemeindevertretung von marxistischen Regierungskommissaren geführt, durch deren Mißwirtschaft der Schuldenstand der Stadt mehr als 30 Millionen Tschechenkronen erreichte. Nach dem bisher vergeblich versucht worden war die vor dem finanziellen Zusammenbruch stehende Stadt zu retten, erhielt nunmehr der amtierende SdP-Bürgermeister vom Steueramt in Karlsbad die Aufforderung auf Zahlung von rückständigen Steuern im Betrage von 400,000 Kronen.

— **Von den derzeit bei der Finanzwachabteilung** Katharinaberg Dienst versehenden 12 Finanzbeamten sind 11 Tschechen und ein Deutscher. — Der deutsche Finanzbeamte, der seit 1919 in Katharinaberg tätig ist, wird nun ein Jahr vor seiner Pensionierung nach Komotau versetzt.

nisiert,
n nicht
elehrte,
nutz-

n gro-
eführt;
hätten
er Lei-
Meister

r ver-
r Wis-
t wur-

an ein
tum im
ohl für
ie auch
ndsleute
tlichun-
ei jeder
häufi-
en hal-

großen
der Zeit

deutschen
schlech-
t haben
heit er-
Darstel-
gut wie
als in

ntsdauer
bernahm
Dr. Ot-
t Brüx
er deut-
pitze der
n Stadt.
nd über-
Sudeten-
die Ge-
urde die
g von
aren ge-
haft der
als 30
erreichte.
versucht
anziellen
zu rei-
ntierende
eramt in
Zahlung
Betrag

Finanz-
Dienst
sind 11
— Der
eit 1919
nun ein
ung nach